

Bergischer Geschichtsverein
Abt. Erkrath e.V.

Jahresbericht 2024



Hrsg.: Bergischer Geschichtsverein, Abt. Erkrath, e.V.

ISSN 0947-7306

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung ist ohne Zustimmung der Autoren und der Herausgeber unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentlichen Zugänglichmachung.

Die Rechte für Fotos und Abbildungen liegen bei den angeführten Leihgebern und Fotografen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2024 Bergischer Geschichtsverein, Abteilung Erkrath
www.bgv-erkrath.de

Layout: Horst-Ulrich Osmann, Winfried Steiling
Druck: VDS-Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt a. d. Aisch
ISSN 0947-3904

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Geschichtsfreundinnen und -freunde,

die Jahresberichte sind inzwischen Tradition unseres Vereins geworden. Seit 2012 erscheinen sie im blauen Einband mit dem Bergischen Löwen. In den Berichten erinnern wir an die Veranstaltungen, die im Laufe des jeweiligen Jahres stattgefunden haben. So liegt auch ein erfolgreiches Jahr 2024 hinter uns. Zehn Kurzvorträge anlässlich der monatlich stattfindenden Stammtische, zehn abendfüllende Vorträge, zwei ganztägige Exkursionen und der Stadtrundgang zum Tag des offenen Denkmals trugen dazu bei.

Allen Beteiligten danken wir nochmals für ihre Mitwirkung, das waren die Referenten und Organisatoren und natürlich alle, die für diesen Jahresbericht einen Beitrag geleistet haben. Danken möchten wir auch unseren Mitgliedern, die unsere Veranstaltungen so zahlreich besucht haben und uns damit Ansporn für die weitere Vereinstätigkeit geben.

Auf ein gutes neues Jahr 2025, bleiben Sie gesund!

Der Vorstand

Im Dezember 2024

Inhalt

1. Die eisenzeitliche Siedlung auf der Neanderhöhe in Hochdahl	4
2. Was sonst noch geschah	10
3. Die Hanse und das Bergische Land.....	11
4. Protokoll der Jahreshauptversammlung	14
5. Campagne in Frankreich 1792 - Goethe als Kriegsberichterstatte und Zeitzeuge	16
6. Pläne aus dem Jahre 1902 zur Begradigung der Düssel im Erkrather Stadtgebiet.....	21
7. Deutschland und die Niederlande - zwei ungleiche Nachbarn - Die wechselseitigen Beziehungen von 1500 bis etwa 1800	25
8. Abtei Heisterbach – Königswinter, Führung: Pfarrer Markus Hoitz	38
9. Bongard als Forensiker und der Hildener Giftskandal 1812.....	41
10. Monheim am Rhein – Heimatmuseum Deusser Haus und Altstadtführung.....	44
11. Stadtführung durch Kaiserswerth	47
12. Varusschlacht im Osnabrücker Land	54
13. Nachtrag zur Exkursion nach Kalkriese	59
14. Tag des offenen Denkmals – Dorfstraße in Millrath	62
15. Bergische im Heiligen Land	68
16. Hochdahle Höfe	72
17. Trauer um den Ehrenvorsitzenden Manfred Schürmann	73

1. Die eisenzeitliche Siedlung auf der Neanderhöhe in Hochdahl

Vortrag von Hanna Eggerath / Winfried Steiling am 09. 01. 2024

Bei Grabungen auf der Neanderhöhe wurde eine eisenzeitliche Siedlung entdeckt und in den Jahren 2020 und 2022 erschlossen. Hanna Eggerath stellte dazu umfangreiche Recherchen an, die in Form eines Beitrages zur Erkrather Ortsgeschichte zunächst auf der Website des BGV-Erkrath unter der Rubrik „Erkrather Geschichte(n)“ erschienen. 2023 wurde dieser Beitrag dann auch in Band 14 der Schriftenreihe des BGV-Erkrath „Erkrather Orte, die Geschichte schrieben“ aufgenommen.

Schon bald kam der Wunsch auf, das Thema auch als Vortrag anzubieten. Aus gesundheitlichen Gründen bat Frau Eggerath, Winfried Steiling den Vortrag zu halten. Dieser kam der Bitte gerne nach und stellte am 09. Januar zunächst die bemerkenswerte Biographie von Hanna Eggerath vor. Dann gab er einen fachlichen Überblick über das Thema, um schließlich den eigentlichen Vortrag zu halten.

Die eisenzeitliche Siedlung auf der Neanderhöhe in Hochdahl

Die Tourismusregion Neanderland hat in den letzten Jahren mehr und mehr Besucher. Die Galanummer ist selbstverständlich der Neander-taler und das Neanderthal-Museum. Auch das Wildgehege mit den neuen Wisenten zählt zum Neanderland, ebenfalls der Steinzeit-Spielplatz. Neu hinzugekommen ist der Erlebnisturm Höhlenblick. Wir haben schöne Städte mit alten und neuen Bauwerken und eine abwechslungsreiche Landschaft.

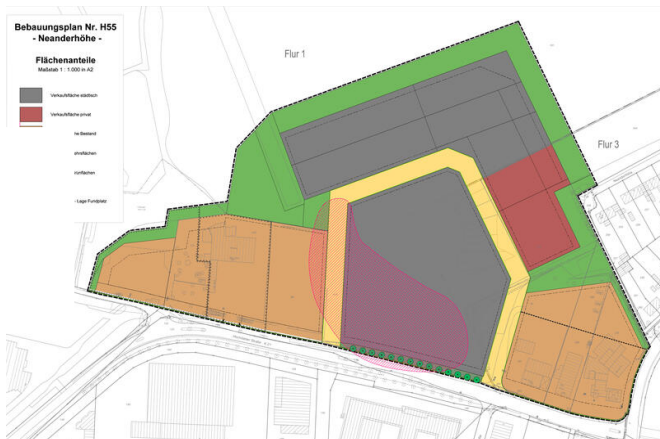
Jetzt wurde eine weitere Stätte entdeckt: eine eisenzeitliche Siedlung. Das Gelände war in der ur- und frühgeschichtlichen Periode von etwa

450 v.Chr. bis etwa 1. Jh. n.Chr. bebaut worden.¹ Die neu entdeckte Siedlung wurde bei Grabungen in den Jahren 2020 und 2022 erschlossen.

Sie hat einen großen Nachteil: man sieht sie nicht.

Die Lage der eisenzeitlichen Siedlung

Untersucht wurde das Gebiet zwischen Schönmakers Umweltdienste (im Westen), BTB Car Performance (im Osten), der Hauptstraße (im Süden) und einer Ackerfläche (im Norden). Das Untersuchungsgebiet endet 470 m vor der Düssel. Wegen der Nähe zum Neandertalerfund hieß es vor der Grabung von Dezember 2020: *„Vorsorglich sei darauf hingewiesen, dass die durchgeführten archäologischen Maßnahmen keine Aussagen über potenziell in tieferen Sedimenten vorhandene altsteinzeitliche Fundstellen zulassen“.*



*Grabungsstätte (ovales rotes Feld) nördlich der Hochdahler Straße, Stadt Erkrath,
Bebauungsplan Nr. H55*

¹ „jüngere Eisenzeit“. Wegen der Verwendung von Eisen für Schneidewerkzeuge und Waffen wurde die Periode mit „Eisenzeit“ bezeichnet

Die Grabung wurde angeordnet, als die Stadt Erkrath plante, auf der Neanderhöhe in Erkrath-Hochdahl ein Gewerbegebiet zu erschließen. Die Firma Archaeonet GbR übernahm die Ausgrabungsarbeiten. Zunächst wurde eine qualifizierte Prospektion (Mai-November 2020) durchgeführt. Im Anschluss (November 2021 - Januar 2021) wurden 8.450 qm Fläche archäologisch untersucht. Die Ergebnisse der Grabung sind im Abschlussbericht vom Juli 2022 dokumentiert.

Die Ausgrabung

Die Überreste einer Siedlung, die vor über zweitausend Jahren gebaut wurde, liegen in der Erde. Zur Ermittlung der richtigen Fundhöhe wurden zunächst die oberen Erdschichten abgeschoben.

Die Archäologinnen und Archäologen fanden runde oder ovale Pfosten-gruben für den Hausbau oder Gruben für andere Bestimmungen. Sie haben urkundlichen Wert.

Die eisenzeitliche Siedlung

Im Untersuchungsgebiet wurde eine eisenzeitliche Siedlung mit mehreren Hofstellen erfasst. Sie lag auf einer Höhe zwischen 128,29 m ü. NHN und 132,8 m ü. NHN. Im Rahmen der Grabung konnte nur ein Teil dieser Siedlung freigelegt werden. Sie setzt sich im Westen fort im Bereich des ehemaligen Hochdahler Hofes und südlich der Hochdahler Straße.

In einer Ausbreitung von je 110 m in Richtung West-Ost und Nord-Süd wurden 98 Pfostengruben und 69 einfache Gruben, die zur Siedlung gerechnet werden, nachgewiesen. Die Durchmesser der Pfosten betrugen meist 30-50 cm. Die Gruben waren bis höchstens 48 cm in der Tiefe erhalten. Von den 98 Pfostengruben enthielten 25 Gruben Keramikscherben., die zur Altersbestimmung der Bodenschichten von großem Wert sind.

50 der gefundenen Pfostengruben gehörten wahrscheinlich zu Grundrissen von 11 Wohngebäuden oder Speichern. Die meisten sind quadratische 4-Pfosten-Bauten. Es gibt einige Abweichungen. Der Pfostenbau an der westlichen Grabungsgrenze konnte allem Anschein nach nur zu einem Teil erfasst werden. Es ist anzunehmen, dass die weiteren zugehörigen Pfostenlöcher sich unter dem angrenzenden Platz, der einmal zum Hochdahler Hof gehörte, befinden.

Das mit 20 m² größte Gebäude liegt etwas entfernt davon ebenfalls im Südwesten. Der Abstand zwischen den Eckpfosten beträgt fast vier Meter.

Eine weitere Besonderheit ist der 12 m² große Sechs-Pfostenbau im Nordwesten etwa in der Mitte der Grabungsfläche. Die leeren Pfostenlöcher sind mit gebrannten Keramikscherben und veriegelten Rotlehmresten verfüllt. Diese könnten von einer Wandverkleidung stammen oder zum Befestigen der Rundhölzer gedient haben.

Die Funde

Erkrath-Hochdahl gehört zu den Bergischen Heideterrassen in der Niederrheinischen Bucht.

Auch die Untersuchungsfläche befindet sich nicht auf einer flachen horizontalen Ebene. Im Norden breitet sich ein Hügel aus. Er hat die Höhe von 132,80 m ü. NHN. Im Osten fällt er auf 130 m ü. NHN, im Süden und Westen auf 129,50 m ü. NHN ab. Die Erhaltung der Funde ist unterschiedlich. Während in den flacheren Bereichen Parabraunerde vorherrscht, sind höher liegende Bereiche mit Kolluvium² bedeckt. Hier sind Befunde kaum zu erkennen.

² einem durch Abschwemmung und Erosion veränderten Erdreich

In 25 Gruben wurden Scherben gefunden: grobkeramische Vorratsgefäße, Schalen, Töpfe. Als sparsame Verzierung hatten einige Scherben an den Rändern Fingertupfen, andere senkrechte Riefen und einige eine Kammstrichrauung.

Aus der Grube im Südosten wurden außerdem Eisenobjekte geborgen: eine Tüllenspitze (Lanze) und zwei Nägel; aus der Grube im Nordwesten kamen Teile eines Messers ans Tageslicht.

Eisenerz gab es in der Nähe. Weitere nahe Eisenerzvorkommen gab es in Millrath, Erkrath und zwischen Millrath und Gruitzen.

Vermutlich wurde das Eisenerz aber nicht in der Siedlung auf der Neanderhöhe verhüttet. Bekannt ist eine eisenzeitliche Siedlung in Düsseldorf-Rath (entdeckt 1989 beim Bau der BAB 44). In dieser Siedlung wurde ein Verhüttungsplatz nachgewiesen.

An vier Stellen wurden Spinnwirtel gefunden. Das sind flache Scheiben aus Keramik, mit unterschiedlichen Durchmessern.

Durch das Loch in der Mitte wird der Spindelstab gesteckt. Die zu verspinnenden Fasern werden verzwirbelt und am Spindelstab befestigt. Die Spindel wird (z.B. auf dem Oberschenkel) gedreht, dann hochgehalten. Sie dreht sich und das Garn wird aufgewickelt. Diese Technik erfordert Fingerspitzengefühl und Erfahrung. Spinnwirtel werden auch im Webstuhl zum Beschweren der senkrechten Fäden eingesetzt. Der Fund von Spinnwirteln bedeutet, dass in der Siedlung Neanderhöhe Garne hergestellt und später verwebt wurden.

Gefunden wurden die Reste von Mahlsteinen. Sie waren aus Basaltlava und hatten die Form des sogenannten Napoleonshutes.³ Das spitze

³ ein Stein wie eine Pyramide

Ende wurde in den Boden gepresst und die Oberfläche diente als Unterlage für das Mahlen von Getreidekörnern.

Selbstverständlich waren die Bewohner Bauern. Der Boden auf der Neanderhöhe hat eine ausgezeichnete Qualität; es ist Parabraunerde. Es kann sein, dass die damaligen Menschen den Platz aus diesem Grunde gewählt haben.

Etwas Wichtiges fehlt: Wasser. Wir wissen nicht, ob es vor fast zweitausend Jahren auf der Neanderhöhe Bäche gegeben hat. Sicher ist, dass eine Siedlung nur dort gebaut wurde, wo die Ansiedler Wasser vorfanden. Die nächste heute bekannte Quelle befindet sich nordwestlich des ehemaligen Hochdahler Hofes im Wald. Sie sprudelt in einiger Entfernung oberhalb „Schloss“ Pirlepont und diente diesem bis zu seinem Abriss Ende der 60er Jahre als einzige Wasserstelle.

Die Wagenspur zur mittelalterlichen bis neuzeitlichen Straße, die am südwestlichen Rand entdeckt wurde, gehört zur Alten Gräfrather Landstraße. In der ältesten Karte unseres Bereichs (1633) ist sie eingezeichnet. Der Hof Hochdahl lag an dieser Straße.

Schlussfolgerung

Auf der Neanderhöhe wurde eine bisher nicht bekannte eisenzeitliche Siedlung aus der Latènezeit (450 v.Chr. – Ende 1. Jh.) entdeckt. Sie befand sich im Süden des Plangebietes und erstreckte sich etwa 110 m in westöstlicher und ebenfalls 110 m in nordsüdlicher Richtung. Die Siedlungsstruktur gleicht anderen bisher gefundenen Siedlungsplätzen. Jedoch konnte nur ein Teil dieser Siedlung aufgedeckt werden.

Das beschriebene Fundmaterial ist typisch für einen normalen Siedlungsplatz aus der Eisenzeit.

Hanna Eggerath

Im Anschluss bedankten sich die über 50 Zuhörer mit starkem Applaus bei Frau Eggerath und Herrn Steiling. Hieran schloss sich eine lebhaft, teils kontrovers geführte Diskussion an, die im Hinblick auf die weit fortgeschrittene Uhrzeit energisch beendet werden musste.

Johannes Podporowski

2. Was sonst noch geschah

Im Februarstammtisch thematisierte der Vortrag aus der Velberter Zeitung von Anfang Februar 1944 unter anderem den dort unverhohlen ausgesprochenen Willen zur Vernichtung von „Andersartigen“. In der anschließenden Diskussion wurde herausgestellt, welche verheerenden Folgen diese Haltung nach sich zog und, dass es seinerzeit dagegen so gut wie gar keinen gesellschaftlichen Widerstand gab. In diesem Zusammenhang kam die Frage auf, ob man angesichts der seit Monaten im heutigen Deutschland immer offener geäußerten Gedanken zur „Remigration“ nicht doch Lehren aus der Geschichte ziehen müsse.

Wenig später wurde -wie an vielen Orten in Deutschland- auch in Erkrath zu einer Kundgebung gegen Rechtsextremismus aufgerufen, die am 17. Februar 2024 auf dem Europaplatz stattfand. Per E-Mail vom 14. Februar an alle Mitglieder, wies der 1. Vorsitzende Dr. Hans-Joachim Dietz auf diese Veranstaltung hin; gleichzeitig stellte der BGV-Erkrath den Veranstaltern für Werbezwecke sein Logo als Unterstützung zur Verfügung.



An der gut besuchten Kundgebung nahmen auch zahlreiche Mitglieder des BGV-Erkrath teil.

Im Übrigen fanden insgesamt 11 Stammtische statt, an denen sich interessierte Mitglieder und Gäste zu Kurzvorträgen und geselligem Beisammensein trafen. Neben einem Blick auf historische Zeitungen reichten die Themen von einem Bericht über Pläne zur Begradigung der Düssel (M. Wilfert), Einblicke in das Wirken Dr. Bongards als Forensiker (K.-H. Kieckers), einem stimmungsvollen musikalischen Rückblick von H.-D. Schuster über den Erkrather Künstler Ralph Marquis, einem Werbefilm der Stadt Erkrath von 1967 und der Geschichte des Gebäudes Talstraße 310, in dem sich heute das Restaurant „Gavi“ befindet (beides P. Feuser)

Johannes Podporowski

3. Die Hanse und das Bergische Land

Vortrag von Urs Diederichs am 22. 02. 2024

Der ehemalige Hanse-Historiker an der Universität Kiel, Dr. Urs Diederichs, heute Wuppertal, vormals Leiter des Historischen Zentrums und des Deutschen Werkzeugmuseums in Remscheid, sprach über die Hanse und das Bergische Land und gab damit einen Einblick in die Organisationsstruktur des Städtebunds in spätmittelalterlicher Zeit.

Auch wenn der Schwerpunkt der Hanse sicher im Ostseeraum lag, gab es doch enge Verbindungen ins Bergische Land, so etwa zu Lennep, Solingen, Radevormwald, Wipperfürth und Wermelskirchen. Selbst Elberfeld, obwohl damals keine Stadt, wurde 1557 von der mächtigen Hansestadt Köln als im Besitz hansischer Privilegien bezeichnet.

Der Referent nannte zunächst seinen Bezug zum Thema, nämlich seine Promotion zur Hansestadt Lüneburg im Spätmittelalter, deren Salz

wichtig im Ostseeraum war. Er gab seine Quellen an und bedauerte, dass er nichts zu Düsseldorf, Ratingen und Erkrath gefunden habe.



Quelle: Droysens Allgemeiner Historischer Handatlas von 1886 (Wikimedia Commons - gemeinfrei)

Die Hanse hat kein nachweisliches Entstehungsdatum. Im 12. Jh. schlossen sich deutsche Kaufleute zu Genossenschaften zusammen und schufen damit die Grundlage für einen grenzüberschreitenden Interessenverband, die spätere Hanse.

Im Weiteren wurde ein Gesamtüberblick über die Entwicklung in politischer, räumlicher, wirtschaftlicher und die Organisation betreffender Hinsicht gegeben. Interessant war besonders, dass es nicht nur keinen nachweislich gesicherten Anfang, sondern ebenso kein "offizielles" Ende gab, die Hanse ist gewissermaßen „sanft“ entschlafen. Festzuhalten ist, dass ihre Wirkungszeit zwischen dem 12. und dem 17. Jh. lag.



Quelle: Ausschnitt aus dem Gemälde Hamburger Stadtrecht von 1497 (vermutlich Absolon Stumme) - Wikimedia Commons - gemeinfrei

Urs Diederichs legte sodann anhand zahlreicher Bilder und Beispiele die vielfältigen Beziehungen des Bergischen Landes mit der Hanse dar. Kaufleute aus bergischen Städten wie Wipperfürth, Gräfrath, Mettmann, Lennep, Rade usw. waren überall im Ostseeraum aktiv. Eine der wichtigsten hansischen Handelsstraßen lief über das Bergische Land, heute auch als Heerstraße, Hellweg, Pilgerstraße benannt. Sogenannte Hansische „Beistädte“, unter anderem Lennep, Ratingen, Düsseldorf, Wipperfürth wurden zeitweise von der Hansestadt Köln vertreten.

Der Referent beendete seinen Vortrag mit dem Fazit, dass man zu Recht von einer Verbindung von Hanse und dem Bergischen Land sprechen könne.

Unter dem großen Beifall der zahlreichen Zuhörer dankte ihm der Vorsitzende des BGV-Erkrath für seine interessanten Ausführungen.

Zusammenfassung des Vortrags vom Referenten autorisiert

Johannes Podporowski

4. Protokoll der Jahreshauptversammlung des Bergischen Geschichtsvereins - Abteilung Erkrath e.V.

am Donnerstag, 14. 03. 2024

TOP 1: Der 1.Vorsitzende Dr. Dietz eröffnete die Versammlung um 19 Uhr und begrüßte 28 Teilnehmer:innen.

TOP 2: Die Versammlung gedachte in einer Schweigeminute der bereits 2022 verstorbenen Mitglieder Siegfried Dahlke und Georg Höhn, sowie der 2023 verstorbenen Mitglieder Annemarie Pötgen und Uwe Schlegel.

TOP 3: Dr. Dietz verwies auf die ordnungs- und fristgemäße schriftliche Einladung und stellte die Beschlussfähigkeit fest.

TOP 4: Die allen Teilnehmer:innen vorliegende Tagesordnung wurde allgemein angenommen und genehmigt.

TOP 5: Das Protokoll der Jahreshauptversammlung 2023 lag allen Mitgliedern als Druckversion im Jahresbericht 2023 vor. Es wurde ohne Einwände angenommen und genehmigt.

TOP 6: Im Geschäftsbericht für das Jahr 2023 verwies der Vorsitzende auf die Druckversion des Jahresberichtes 2023. Im zurückliegenden Jahr fanden 12 Stammtisch-Treffen mit ebenso vielen Kurzvorträgen statt. Fünf gut besuchte Referate wurden abwechselnd in den Stadtbüchereien in Erkrath und Hochdahl gehalten. Eine von vier Exkursionen führte als besonderer Höhepunkt nach Haus Doorn bei Utrecht/NL, dem Exil des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. Zum Tag des Offenen Denkmals im September führte letztmalig vor seinem Ruhestand Pfarrer Ernst durch die Erkrather Kirche St. Johannes.

Band 14 der Schriftenreihe Niederbergische Geschichte erschien im September unter dem Titel „Erkrather Orte, die Geschichte schrieben“. Zum Jahresende erschien der Jahresbericht. Der Vorsitzende dankte

abschließend allen aktiven Vereins- und Vorstandsmitgliedern für die erfolgreiche Arbeit und den Mitgliedern für den regen Zuspruch zum Vereinsprogramm.

Die Inhalte der Gesamtvorstandssitzung des BGV-Hauptvereins wurden im Überblick mitgeteilt.

2023 konnte der BGV-Erkrath 5 neue Mitglieder begrüßen, der Verein hat aktuell 74 Mitglieder.

TOP 7: Der Kassierer legte den Kassenbericht vor.

TOP 8: Die Kasse wurde am 10. 03. 2024 durch Frau Josting und Herrn Laab ohne Beanstandungen geprüft. Sie lobten die übersichtliche Beleg- und Buchführung und beantragten die Entlastung des Kassierers, die von der Versammlung ohne Gegenstimme bei eigener Enthaltung erteilt wurde.

TOP 9: Die beantragte Entlastung des Vorstandes erteilte die Versammlung bei 6 Enthaltungen in eigener Sache ohne Gegenstimme.

TOP 10: Herr Feuser wurde zum Wahlleiter berufen. Alle Vorstandsmitglieder standen zur Wiederwahl zur Verfügung, Gegenkandidaten gab es nicht. Es wurden gewählt:

1. Vorsitzender: Herr Dr. Hans-Joachim Dietz ohne Gegenstimme bei eigener Enthaltung. Stellv. Vorsitzender: Johannes Podporowski ohne Gegenstimme bei eigener Enthaltung. Kassierer: Manfred Jansen ohne Gegenstimme bei eigener Enthaltung. Schriftführer: Horst-Ulrich Osmann ohne Gegenstimme bei eigener Enthaltung. In den Beirat wurden gewählt: Ilka Bechem, Dr. Roland Koschmieder und Dr. Winfried Steiling, ohne Gegenstimme bei eigener Enthaltung. Alle Gewählten nahmen die Wahl an.

TOP 11: Zu Kassenprüfern wurden gewählt Frau Elke Josting und Herr Gerhard Laab, ohne Gegenstimme bei eigener Enthaltung. Beide nahmen die Wahl an.

TOP 12: Zur Delegiertenversammlung des BGV-Gesamtvereins wurden Dr. Dietz als Kraft Amt gesetzter Vertreter bestätigt und Johannes Podporowski als ordentlicher sowie Herr Laab als Ersatz-Delegierter gewählt. Die Wahl erfolgte ohne Gegenstimme bei eigener Enthaltung.

TOP 13: Herr Podporowski berichtete über das Vortrags- und Exkursionsprogramm für 2024, das den Mitgliedern bereits schriftlich vorlag. Die geplante Exkursion nach Langenfeld musste aus gegebenem Anlass gegen eine Exkursion nach Monheim getauscht werden.

TOP 14: Dr. Dietz berichtete über die Entwicklung des BGV-Gesamtvereins und mögliche erhöhte Beitragsabführungen. Weiter stellte er das „Hochdahler Heimatbüchlein“ von Herbert Bander vor. Frau Heuwind und Frau Garcia regten Möglichkeiten zur Gewinnung von jüngeren Vereinsmitgliedern an.

Die Versammlung schloss um 20.30 Uhr.

Osmann, Schriftführer

5. Campagne in Frankreich 1792 - Goethe als Kriegsberichterstatter und Zeitzeuge

Vortrag von Axel Meyer am 19. 03. 2024

1792 nahm Goethe (1749-1832), maßgeblicher Gestalter und Impulsgeber der deutschen Literatur in allen Bereichen (Lyrik, Drama, Roman) auf Wunsch seines Landesherrn, des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar, an dem ersten Feldzug preußischer und österreichischer Truppen gegen das revolutionäre Frankreich teil.

Goethe, dessen Geburtstag sich am 28. August dieses Jahres zum 275. Mal jährt, genießt nach wie vor hohes Ansehen, ist Namensgeber zahlloser Straßen, Schulen und der offiziellen Kulturinstitute im Ausland.



Goethe 1814, Gemälde von Raabe; Wikimedia Commons -gemeinfrei

Seinen Bericht „Campagne in Frankreich“ legte er der Öffentlichkeit erst rund 30 Jahre später vor, über die Gründe schweigt er sich aus. Beeindruckend sind die genauen und detaillierten Schilderungen, die offensichtlich mit Hilfe schriftlicher Aufzeichnungen angefertigt wurden.

Goethe reiste zwar mit seiner eigenen leichten einspännigen Kutsche an, stieg aber bald aufs Pferd um, um dichter am Geschehen zu sein. Mit dieser Vorgehensweise ähnelt er durchaus dem wichtigsten Kriegsberichterstatte des 19. Jhs., William Howard Russel, der als der erste moderne Kriegsberichterstatte gilt.

Am 14. Juli 1789 erfolgte der Sturm auf die Bastille durch die Bevölkerung von Paris, die in Versailles tagende Ständeversammlung ernannte sich zur Nationalversammlung und verkündete am 15. August die Erklärung der Menschenrechte, erarbeitete die erste geschriebene

Verfassung in Europa und verstaatlichte den Kirchenbesitz, um die gewaltigen Staatsschulden abzutragen.



Sturm auf die Bastille 1789, Gemälde von Jordan de Launy, Wikimedia Commons -gemeinfrei

Ludwig XVI. machte gute Miene zum bösen Spiel, geriet aber unter den Einfluss der hungernden Bevölkerung von Paris, die ihn zum Umzug von Versailles nach Paris zwang. Ludwig versuchte mit seiner Familie ins Ausland zu fliehen, wurde gefasst und seines Amtes enthoben.

Die Revolutionsregierung erklärte Preußen und Österreich den Krieg, die die Wiedereinsetzung Ludwigs in seine vollen Rechte forderten.

So marschierte dann im August vom Moseltal aus eine Koalitionsarmee aus preußischen, hessischen und französischen Truppen, Exilfranzosen unter Leitung eines Bruders des französischen Königs, nach Frankreich ein. Oberkommandierender war der Herzog von Braunschweig.

Der hatte am 25. Juli ein Manifest veröffentlicht, dass der Pariser Bevölkerung härteste Strafen androhte, sollte dem König ein Leid geschehen. Es bewirkte das Gegenteil: der König und seine Familie gerieten in Gefangenschaft und die Bevölkerung mobilisierte sich gegen die Invasoren. Die waren jedoch zunächst erfolgreich, eroberten Longwy und Verdun, rückten auf die Argonnen vor.

Goethe berichtet über die anfängliche Euphorie vor Allem bei den französischen Emigranten, die mit großem Gepäck anreisten, in Begleitung ihrer Familien, vom Erfolg des Feldzugs felsenfest überzeugt. Sie waren geflohen, nachdem im Juli 1789 die Landbevölkerung Schlösser und Klöster brandschatzte und die verhassten Grundbücher und Steuerlisten vernichtete.

Das Wetter war schlecht, es war kühl und regnete nahezu ständig, der Vormarsch durch Matsch und Schlamm mühselig. Die Soldaten versuchten sich durch Handel und Plünderung zu ernähren.

Goethe schildert, wie die vorrückende Armee auf eine große Schafherde trifft und den Schäfern die Tiere abkauft. Als die Besitzer sehen, wie sie mit Schuldverschreibungen, ausgestellt auf Ludwig XVI., bezahlbar nach dem Sieg, getröstet werden, machen sich Wut und Entsetzen bei ihnen bemerkbar, zumal sie ohnmächtig mit ansehen müssen, wie ihre Tiere abgeschlachtet werden.



Schlacht von Valmy, Gemälde von Vernet, Wikimedia Commons -gemeinfrei

In den Argonnen, bei dem Ort Valmy, erhalten die Franzosen eine beachtliche Verstärkung durch den herbeigeeilten General Kellermann. Es kommt zu einem relativ unspektakulären Artillerieduell, die Führung der Koalitionstruppen erkennt, dass ein Sieg gegen das revolutionäre Frankreich hier und jetzt unmöglich ist und tritt den Rückzug an.

Der wird, was Goethe nicht erwähnt, von den inzwischen angerückten österreichischen Truppen unter dem belgischen General Clairfayt erfolgreich gedeckt, was eine militärische Katastrophe verhindert.

Wie Goethe schildert, wird die Stimmung der französischen Bevölkerung immer feindseliger, Durchfallerkrankungen greifen um sich, auch erkranken zahlreiche Pferde, brechen zusammen, Transportwagen und Kutschen müssen aufgegeben werden, Kavalleristen marschieren in Reittiefeln, weil ihre Rösser die wertvollen Kanonen ziehen müssen. Die Zahl der Kranken wird so groß, dass man sie zurücklassen muss.

Goethe erkrankt auch an Durchfall, erreicht mosel- und rheinabwärts schließlich Düsseldorf Anfang November 1792, wo er etwa vier Wochen lang in Pempelforth, in der Villa der Brüder Jacobi, gesund gepflegt wird.

Goethe, ein Superstar seiner Zeit, wird von nahezu allen Menschen Düsseldorfs besucht, die Rang und Namen haben. Aber große Enttäuschung, man erwartet Lesungen des Meisters aus seinen alten Erfolgen, Goethe aber möchte aus seinen neuen, wenig erfolgreichen Werken vorlesen, über seine wissenschaftlichen Forschungen berichten. Eine gewisse Entfremdung ist spürbar, Schiller ist der neue Stern am Dichterhimmel, erst später findet Goethe in die Erfolgsspur zurück.

Nach etwa vier Wochen in Pempelforth, Ende November, kehrt Goethe über Duisburg nach Weimar zurück.

Axel Meyer

6. Pläne aus dem Jahre 1902 zur Begradigung der Düssel im Erkrather Stadtgebiet

Kurzvortrag von Michael Wilfert am 07. 04. 2024

Hochwasserschutz schon vor 120 Jahren Thema. Sorgfältig gezeichnete Karten aus dem Jahr 1902, fein beschriftet, machen deutlich, dass es vor mehr als 120 Jahren bereits Pläne für den Hochwasserschutz in Alt-Erkrath gab.

Am Freitagabend hielt Dr. Michael Wilfert, Biologielehrer im Ruhestand, einen Vortrag beim monatlichen Stammtisch des Bergischen Geschichtsvereins Erkrath. Aus einem Nachlass hatte ihm ein Erbe eine Sammelmappe mit dem Titel *“Regulierung der Düssel bei Erkrath. Entwurf des Melorisationsamts I zu Düsseldorf vom 1. Dezember 1902”* geschenkt. Die Sammelmappe enthielt sechs einzelne Mappen mit Kartenmaterial und Schriftstücken. Der Ausschnitt einer Topografischen Karte von 1900 zeigt im Westen noch so eben Gerresheim und Vennhausen und umfasst Erkrath, Hochdahl, Bruchhausen und Trills, die damals noch getrennte Ortschaften waren. Ein aufklappbarer Lageplan (80 x 60cm) zeigt vor allem das alte gewundene Flussbett der Düssel und

deren geplante Begradigung auf einer Strecke von 700 Metern auf dem heutigen Stadtgebiet von Alt-Erkrath etwa zwischen der Düsseldorfstraße und der Einmündung des Hubbelrather Bachs. Eingezeichnet war auch ein geplanter Entwässerungsgraben parallel zur begradigten Düsseldorf, der am Ende wieder in Düsseldorf münden sollte.

Ein Höhenplan in einer der Mappen enthielt einen Längsschnitt durch die Düsseldorf, der die Wassertiefen anzeigte. Weitere Faltkarten enthielten Querprofile und geplante Bauwerke an verschiedenen Stellen entlang der geplanten Begradigung. Auf insgesamt 15 Querschnitten durch die Düsseldorf wurde angegeben, wieviel Bodengrund zur Vertiefung abgetragen werden sollte und an welchen Stellen am Ufer Aufschüttungen nötig gewesen wären. Genauso viele Querschnitte wurden für den geplanten Entwässerungsgraben erstellt, die Form, Höhe und Breite des Grabens und des Ufers angaben. Auch sollten fünf Brücken über die dann begradigte Düsseldorf gebaut werden, die in Seitenansicht und im Schnitt dargestellt wurden. Bis in jede Einzelheit lagen die Pläne vor. Im Längsschnitt wurden das nötige Gefälle des Grabens, aber auch die Größen der Rohrdurchmesser an Brücken bezeichnet.

Der Grund für die Planungen wurde damals wie folgt angegeben:

*Für die Düsseldorf im Gebiet der Gemeinde Erkrath ist zur Zeit eine tiefgreifende Regulierung des Flussbettes nicht dringlich; sie würde auch nicht zweckmäßig sein, da der untere Lauf der Düsseldorf noch nicht vollständig reguliert und zur Abführung der großen Hochwasser ausgebildet ist. Dagegen läßt es die **zunehmende Bebauung in der Düsseldorfniederung bei Erkrath** erwünscht erscheinen, für die Düsseldorfstrecke oberhalb der Morper Mühle in einer Ausdehnung von rd. 700 m eine Teilregulierung vorzunehmen, um das zur Bebauung in*

Aussicht genommene Gelände gegen Überflutung zu sichern. (...) Die Wasserverhältnisse bei der in Rede stehenden Gliederung stehen wesentlich unter dem Einfluß des Steines an der Morper Mühle. Durch diesen wird schon bei Mittelwasser der Wasserspiegel der Düssel so hoch gehalten, daß eine Entwässerung des Geländes, wie sie zur Bebauung oder ertragsreichen Bewirtschaftung erforderlich ist, nach der Düssel hin nicht stattfinden kann. Diese Verhältnisse waren bisher noch dadurch erschwert, daß die Mühle keine festen Stauwerke hatte. Letzterer Umstand wird indes in nächster Zeit durch Setzen von Stauwerken beseitigt. – Bei Hochwasser veranlaßt der Stau, daß die Ufer der Düssel überflutet werden und die angrenzende Niederung unter Wasser gesetzt wird. Bei sehr großem Hochwasser tritt dieser Uebelstand auch ohne Mühlenstau ein, da das jetzige Bett der Düssel zur Absicherung der größten Hochwasser nicht ausreicht.

Im Weiteren wird dann erklärt, wie die geplanten Maßnahmen den Hochwasserschutz sicherstellen sollen. Auch eine Alternative zur Regulierung des Düsselbetts wurde aufgezeigt. Die Überflutung der Niederung könne auch verhindert werden, wenn ein größerer Deich angelegt würde. Den müsse man dann 10 cm höher anlegen als im Hauptentwurf vorgesehen.

Kosten damals und heute

Vor gar nicht langer Zeit wurde dem Neubau der Brücke am Thieleshof für Fußgänger und Radfahrer von einer Mehrheit des Rats eine Absage erteilt, weil der 100 Tsd. Euro kosten sollte.

In seinem Vortrag hat Dr. Wilfert es sich nicht nehmen lassen, auch aus dem Erläuterungsbericht zum damals geplanten Vorhaben zu zitieren, der auch einen Kostenvoranschlag enthielt. Die Gesamtkosten für die Begradigung wurden mit 9.200 Mark beziffert. Die Erd- und Bauarbeiten

waren mit 7.390 Mark angegeben. Die Sohlenbefestigung schlug mit 413,90 Mark zu Buche. Die Bauwerke sollten 970 Mark kosten. 426,10 Mark waren für unvorhergesehene Arbeiten, Ausbesserung der bestehenden Bauwerke sowie die Abrundung der Bausumme kalkuliert. Ähnlich, wie man heute mögliche Preissteigerungen einrechnet.

Neben der Kostenkalkulation waren noch detaillierte Massenberechnungen enthalten, die Angaben zur Menge der zu bewegendenden Erde für die Begradigung und den Entwässerungsgraben enthielten. Auch die Fläche, die am Ufer mit Rasen begrünt werden müsste wurde berechnet (10.000 m²). In diesen Erläuterungen waren auch noch einmal die in der Kalkulation enthaltenen Kosten für den Entwässerungsgraben als Einzelsumme mit 1.800 Mark angegeben. Der gesamte Entwurf wurde damals vom *Meliorations-Baubeamten Gret, Regierungs- und Baurat, Düsseldorf, den 1. Dezember 1902* unterschrieben.

“Ungewohnt, aber durchaus nicht unüblich ist, dass in der Gesamtübersicht (Lageplan 1) die Richtungen von Nord und Süd bzw. Ost und West vertauscht sind, d.h. der Norden ist im Plan unten zu finden, der Süden oben. Die Exaktheit der Zeichnungen, Berechnungen und Beschreibungen der Pläne entspricht voll und ganz den Anforderungen, die man heutzutage an einen solchen Projektentwurf stellt. Nur würde man heute Berechnungen und Zeichnungen mit Hilfe des Computers machen, um so bewundernswerter die Genauigkeit und Sauberkeit der damals mit Hand gezeichneten und dann in Farbe gedruckten Pläne!“, äußerte sich Dr. Wilfert während des Vortrags.

Nachdem er dieses historische Geschenk erhalten hatte, hat er recherchiert. Nicht in den Archiven und nicht beim Bergisch-Rheinischen Wasserverband (BRW) hat er so alte Pläne gefunden oder Hinweise auf die Planungen von damals gefunden

Bericht von Ria Garcia in www.erkrath.jetzt vom 07.04.2024

7. Deutschland und die Niederlande - zwei ungleiche Nachbarn - Die wechselseitigen Beziehungen von 1500 bis etwa 1800

Vortrag von Hans-Josef Rosenbach am 18. April 2024

1. Die Situation im Mittelalter

Das untere Gebiet von Rhein, Maas und Schelde war in der Vergangenheit stets eine kulturelle Einheit. Im Mittelalter nannte man dieses Gebiet „**niderlant**“. Demgegenüber wurde das Gebiet südlich von Köln/Bonn „**oberlant**“ genannt.

Schon die Römer haben dieses Gebiet als Einheit angesehen und „Germania Inferior“ genannt, mit der Hauptstadt Colonia Agrippina = Cöllen = Köln.

Später siedelten sich dort die Niederfranken an. In dem ganzen Gebiet wurde und wird ein niederfränkischer Dialekt gesprochen. Das heutige Niederländisch ist eine Fortentwicklung desselben. Ebenso der Rheinische und der Bergische Dialekt.

Siehe die abgebildete Karte des Niederfränkischen Sprachraums. Dieses Gebiet entspricht in etwa dem alten Niderlant.



Quelle: DownUnder36 -Wikimedia Commons

Ende des 15. Jhs. gehörte der nördliche und westliche Teil zu Burgund. Der südliche Teil war teils Bergisch und zu einem kleinen Teil Kurkölnisch.

Im Westen dieses Gebietes waren Gent, Brügge, Antwerpen, Löwen und Brüssel sehr wohlhabende und kulturell sehr hoch stehende Städte. Im Norden waren das unter anderem Middelburg, Rotterdam und Amsterdam.

Köln war bis ins 17. Jh. für die ganze Großregion ein auf wirtschaftlichem, wissenschaftlichem, kulturellem und geistlichem Gebiet überragendes Oberzentrum.

Im Jahr 1500 reformierte Kaiser Maximilian die Struktur der Reichsadministration. Das gesamte Reichsgebiet wurde in 10 sogenannte „Kreise“ eingeteilt. Und das stets als Einheit begriffene **„niderlant“-Gebiet wurde jetzt der „Niederländische Kreis“.**

2. Trennung durch administrative Veränderungen

Dem großen „Niederländischen Kreis“ war kein langes Leben beschieden. Schon nach kurzer Zeit wurde er aufgeteilt. **Die Gebiete, die ungefähr auf den heutigen Territorien der Niederlande und Belgiens liegen, kamen zu dem „Burgundischen Kreis“.** Auch Luxemburg war ein Teil davon. Damit war jetzt der Burgundische Kreis einer der größten Kreise im Heiligen Römischen Reich.

Mit dieser administrativen Trennung begann ein Prozess, der mit der Zeit zu einer deutlichen Abkehr der niederländischen Gebiete von der deutschen Einflussphäre führte. Weitere und noch viel bedeutsamere Einflüsse verstärkten dies. Einzelheiten dazu später in dieser Abhandlung.

Vorweg bereits jetzt dazu: Die niederländischen Gebiete begannen langsam aber sicher, eine eigene Identität zu entwickeln. Das hatte nicht zuletzt auch Einfluss auf die Dialekte, die in diesen Gebieten gesprochen wurden. Und mit der Zeit entwickelte sich so etwas wie eine eigenständige niederländische Sprache.

Das Ganze setzte sich unter der spanischen Herrschaft verstärkt fort.

Zu diesem Stichwort und zum Verständnis des Ganzen kurz Folgendes:

Kaiser Maximilian und sein Nachfolger (sein Enkel) Karl V. waren Habsburger. Deren Stammlande lagen im Bereich des heutigen Österreich. Maximilian heiratete 1477 Maria von Burgund, die Erbin des sog. Zwischenreichs Burgund. Dadurch erhielten die Habsburger neben Österreich zusätzlich ein großes westliches Territorium. Dazu gehörten wesentliche Teile der heutigen Niederlande, Belgiens und Luxemburgs.

Bevor Kaiser Karl V. abtrat – in 1556 – teilte er das Habsburgische Gebiet auf: in den österreichischen Teil und in den spanischen Teil. Den österreichischen Teil übergab er seinem Bruder Ferdinand. Den spanischen Teil gab er an seinen Sohn Philipp, genannt Philipp II. von Spanien. Der regierte von 1556 bis 1598. Madrid war die Hauptstadt des spanischen Teils.

Der Burgundische Kreis und damit auch das heutige niederländische Territorium wurde dem spanischen Teil zugeteilt. Dazu gehörten neben Spanien noch folgende Gebiete: Mailand, Neapel, Sizilien und sämtliche Kolonien.

Der Rest des vormaligen Niederländischen Kreises wurde **„Niederrheinisch-Westfälischer Kreis“** genannt. Aber das war keineswegs ein kleines Gebiet. Es reichte von der Weser bis zur Maas. Und im Süden wurde es begrenzt durch den Oberrheinischen Kreis. Einge-

sprengt war das recht kleine Territorium des Kurrheinischen Kreises (= weltliche Territorien der Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier).

Die heutigen Gegenden „Emsland“, „Münsterland“ und „Niederrhein“ waren jetzt administrativ von dem nördlichen Teil des Rhein-, Maas- und Schelde-Gebietes getrennt.

Dieses führte im Lauf der Zeit dazu, dass vor allem die nördlichen, zu Burgund gehörenden Gebiete eine andere Entwicklung nahmen. Demzufolge ging die Jahrhunderte alte kulturelle Einheit zumindest in Teilbereichen nach und nach verloren. Das war auf lange Sicht nicht ohne Folgen. Es entstand schließlich ein Gefühl von Trennung und Anderssein zwischen dem nördlichen Teil und dem südlichen nieder-rheinisch-westfälisch-emsländischen Teil.

3. Trennung infolge religiöser Auseinandersetzungen (Reformation)

Besonders starke Veränderungen bewirkten die Auseinandersetzungen in der Zeit der Reformation. Der nördliche Teil der heutigen Niederlande wurde protestantisch. Der südliche Teil und das Territorium des heutigen Belgien blieb am Ende katholisch.

Von Spanien aus regierte Philipp II. auf eine autoritäre Weise. Mit unnachsichtiger Strenge bekämpfte er alle politischen und kirchlichen Sonderungen. Er wollte unbedingt, dass alle Bewohner seines Königreichs den katholischen Glauben beibehielten. Er betrachtete sich selbst als den Anführer der Gegenreformation. Er ließ Protestanten streng verfolgen. Somit auch die Bewohner der nördlichen Provinzen der Niederlande. Von diesen waren viele zum calvinistischen Glauben übergetreten. Sie forderten zudem mehr Selbständigkeit. Und sie wandten sich gegen die hohe spanische Steuerlast.

Aus diesen Beweggründen entwickelte sich schließlich in dem reichen und kulturell hochstehenden Norden der Niederlande ein Aufstand

gegen die spanische Herrschaft. Wilhelm von Oranien, der seit 1555 Befehlshaber der kaiserlichen Truppen in den Niederlanden und ab 1559 der Statthalter für König Phillip II war, stellte sich ab 1572 auf die Seite der Protestierenden und wurde einer der Führer des Aufstands.

Das spanische Heer unter Herzog Alba bekämpfte die Aufständischen mit viel Grausamkeit. Nach einem langen Krieg schlossen sich **die nördlichen Gebiete unter dem Volkshelden Wilhelm von Oranien** im Jahr **1579** zur **Utrechter Union** zusammen. Zwei Jahre später, **1581**, erklärten sie ihre **Unabhängigkeit** und Philipp II. für abgesetzt. Diese Gebiete nannten sich nun „**Republiek van de verenigde Nederlande**“. Zu dieser Republik gehörten folgende Provinzen: Friesland, Groningen, Drenthe, Overijssel, Gelderland, Utrecht, Holland und Zeeland.

Der Krieg mit Spanien zog sich zwar noch Jahrzehnte hin. Doch die Selbständigkeit der nördlichen Niederlande war von jetzt ab nie mehr ernstlich gefährdet.



Quelle: Ausfahrt der Ostindiensegler, Gemälde von H.C. Vroom (um 1630–1640), Wikimedia Commons -gemeinfrei

Die südlichen Gebiete blieben bei Spanien. Sie wurden von nun an **„Spaanse Nederlande“** genannt. Selbstverständlich mussten alle, die in dem spanischen Teil der Niederlande lebten, katholisch sein und katholisch bleiben. Wer das nicht wollte, musste das Gebiet verlassen. Demzufolge zogen z.B. viele Kaufleute aus Antwerpen nach Amsterdam. Geschäft und Vermögen durften sie mitnehmen.

Ab 1714 gingen diese südlichen Gebiete zurück an den österreichischen Zweig der Habsburger. Nun wurden sie **„Oostenrijkse Nederlande“** genannt.

Am Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) wurden die protestantischen **Provinzen im Norden (Generalstaaten) endgültig als selbständiger Staat völkerrechtlich anerkannt.** Sie schieden auch – ebenso wie die Schweiz - formell aus dem Reich aus. Sie nannten sich **jetzt „Republiek Holland“**

Dieser neue Staat entwickelte sich auf seine eigene Weise. Er richtete seine Interessen vor allem auf den Seehandel und auf die Gründung von Kolonien.

Das wirtschaftliche und politische Zentrum lag an der Küste. In den Städten herrschten Wohlstand und eine hochstehende Kultur. Der Einfluss von England und Frankreich war groß. Der Einfluss der vielen meist kleinen Staaten des Reichs war gering.

Die Reformation und die damit verbundenen religiösen und politischen Auseinandersetzungen waren eine der herausragenden Ursachen für diese Entwicklung. Am Ende entstand dadurch bei den Menschen in den nördlichen Provinzen und den Menschen in dem Gebiet von Niederrhein und Westfalen ein Gefühl der Trennung und der Entfremdung.

4. Religiöse Flüchtlinge stärkten das Gefühl der Verbundenheit

Während des Krieges zwischen der spanischen Armee und den reformierten Dörfern und Städten im niederländischen Gebiet flüchteten viele Menschen. Viele kamen in das Territorium des Herzogtums Berg. Dagegen wurden die Herrschaftsgebiete des Erzbischofs von Köln und des Bischofs von Münster gemieden. Die Gründe dafür waren klar: In den weltlichen Territorien dieser Bischöfe musste man katholisch sein. Im Bergischen Land dagegen nicht. Dort konnten auch Menschen mit reformiertem Glauben leben.

Nicht wenige Flüchtlinge aus den Niederlanden sind zum Beispiel nach Düsseldorf gekommen. Sie haben hier die erste reformierte Gemeinde von Düsseldorf gegründet. Auch nach anderen Orten des Bergischen Landes sind viele Flüchtlinge gelangt. Spuren von diesen Menschen kann man dort heute noch finden. Die Stadt Wesel hat besonders viele Flüchtlinge aufgenommen. Selbst im katholischen „hillige Cöllen“ ließ sich eine beachtliche Zahl protestantischer Flüchtlinge nieder. Das ist überraschend. Denn Köln war eine komplett katholische Stadt und zudem ein geistliches und kirchliches Zentrum der Gegenreformation. Aber man muss wissen: Das Territorium der Stadt Köln gehörte nicht zum Fürstentum des Erzbischofs von Köln. Dieser hatte hier politisch nichts zu sagen.

Dass es so viele niederländische Glaubensflüchtlinge in das Bergische Land zog, hatte vor allem zwei Gründe:

Da war zunächst die Sympathie der Familie von Berg in Bezug auf die reformatorischen Bestrebungen sowie ihre Toleranz gegenüber protestantischen Konfessionen. Niederländische Calvinisten durften daher darauf hoffen, sich im Bergischen Territorium bei freier Religionsausübung niederlassen zu können.

Es war aber auch die räumliche Nähe der Bergischen Territorien zu den niederländischen protestantischen Provinzen. Für niederländische Flüchtlinge war es ein Leichtes, auf Bergisches Territorium zu gelangen. Dabei ist auch zu bedenken, dass die Bergischen Territorien über weite Strecken an die niederländischen Provinzen angrenzten.

Zum Herzogtum Berg gehörte nämlich nicht allein die Landschaft, die wir heutzutage das Bergische Land nennen. Auch das Herzogtum Jülich gehörte dazu und seit 1521 ebenso das Herzogtum Kleve sowie die Grafentümer Mark und Ravensberg. Zusammen war das ein sehr großes Gebiet. Jülich grenzte an Limburg, an Lüttich und an Geldern, und Kleve grenzte an Brabant und an Geldern.

Später, im Jahr 1614, gingen die Territorien Kleve, Mark und Ravensberg nach Brandenburg. Für reformierte Flüchtlinge aus den Niederlanden brachte das aber kein Problem. Denn die Brandenburger waren ebenso reformiert gesinnt.

5. Die regen Handelsbeziehungen wirkten verbindend

Die niederländischen Kaufleute benötigten für ihre vielen Waren einen großen Absatzmarkt. Das war vor allem das gesamte Gebiet rechts und links des Rheins und seiner Nebenflüsse. Gleichzeitig benötigten die Niederlande sehr viele Einfuhren aus diesen Regionen, z.B. viel Baumaterial und Unmengen Holz.

Der Rhein war für die Niederländer daher stets eine überragend wichtige Handelsstraße. Holländische Schiffe transportierten viele Waren und Güter vor allem nach Köln. Denn Köln war damals eine der größten Städte von Europa und einer der wichtigsten Handelsplätze.

Köln besaß zudem das sogenannte Stapelrecht. Das bedeutete, dass die niederländischen Kaufleute in Köln alle ihre Güter und Waren ausladen

und auf dem Markt von Köln für eine bestimmte Zeit zum Verkauf anbieten mussten. Dabei hatten die Bürger von Köln das Vorkaufsrecht.

Auch durften die niederländischen Kaufleute mit ihren Schiffen nicht weiter den Rhein aufwärtsfahren. Denn Köln besaß auch das sogenannte Umschlagrecht. Das bedeutete, dass die niederländischen Güter und Waren allein mit deutschen Schiffen weiter den Rhein aufwärts transportiert werden durften.

Die Kaufleute von Köln hatten enge Verbindungen mit den niederländischen Kaufleuten. Auch wohnten nicht wenige Menschen aus den niederländischen Provinzen in Köln und in der Umgebung von Köln. Ebenso entlang des Rheins zwischen Emmerich und Köln. Es gab auch enge Verbindungen mit den Kaufleuten von Antwerpen.

Die Kaufleute von Köln kauften von den Niederländern viele Waren. Und sie verkauften diese weiter an Kunden in ganz Europa, zum Beispiel nach Österreich, nach Italien und nach Frankreich.

Durch diese Handelsaktivitäten entstanden viele Kontakte zwischen den Niederländischen Provinzen und der deutschen Region Niederrhein. Dadurch entstanden vielerlei Beziehungen zwischen den Menschen aus den Niederlanden und den Menschen aus der Niederrhein-Region. Auch sind nicht wenige Menschen aus den Niederlanden auf Dauer in die Niederrhein-Region gezogen. Durch all das sind enge Verbindungen zwischen den Niederländischen Provinzen und der Niederrhein-Region entstanden.

6. Köln war das Oberzentrum für das gesamte Rhein- Maas-Scheldegebiet, dadurch entstanden enge kulturelle Verbindungen

Im Mittelalter war Köln ein geistiges, geistliches und kulturelles Zentrum nicht nur für das heutige Rheinland und Westfalen, sondern auch für die

Gebiete der heutigen Niederlande und Belgiens. Diese Position hatte Köln auch noch im 16. und 17. Jh. inne.

Viele wohlhabende niederländischen Familien – und dazu gehörten nicht zuletzt die Kaufleute – schickten ihre Söhne zur Ausbildung auf die **Universität von Köln**. Diese Universität wurde 1388 gegründet. Sie war neben der von Paris eine der bedeutendsten nördlich der Alpen. Die Ausbildung so vieler niederländischer Studenten an der Kölner Uni bewirkte eine bedeutsame und nachhaltige Verstärkung der kulturellen Beziehungen zwischen den Niederlanden und der Niederrhein-Region.

Die Kölner Uni war für die Studenten aus den spanischen Niederlanden sogar derart attraktiv, dass der spanische Befehlshaber Herzog Alba sich genötigt sah, allen Studenten vorzuschreiben, zum Studium nur nach Rom, Löwen oder Douai zu gehen, und nicht nach Köln. Wer sich dem verweigerte, dem drohte Verbannung und der Einzug seines Vermögens.

Auch im Bereich des Geistlichen hatte Köln einen überragenden Einfluss auf den gesamten niederländischen Raum.

Da war zunächst die **Oberhoheit des Kölner Erzbischofs** über alle niederländischen Bischöfe. Deshalb konnte der Kölner Erzbischof auf alles Geistliche in den Niederlanden Einfluss nehmen. z.B. auf geistliches Schrifttum und theologische Literatur.

Erst 1559 änderte sich dies für das Gebiet der Spanischen Niederlande. Damals verordnete Philipp II aus Madrid den Spanischen Niederlanden eine neue kirchliche Struktur. Er machte Mechelen zum Erzbistum und unterstellte diesem alle anderen Bistümer seines Territoriums.

Im Zuge der Gegenreformation erwuchs Köln eine weitere Einflussmöglichkeit auf die Niederländischen Provinzen. Und zwar dadurch, dass **Köln** zum **Sitz der jesuitischen Provinz „Germania inferior“** wurde.

Zu dieser Provinz gehörten die gesamten Niederlande: sowohl die calvinistischen nördlichen Provinzen als auch die katholischen Spanischen. Daher konnten die Jesuiten aus Köln nicht nur in die nördlichen Provinzen hineinregieren, sondern auch – trotz der dort geänderten kirchlichen Struktur – in den Spanischen Niederlanden Einfluss ausüben. Diese Einflussmöglichkeit endete erst 1626 durch die Gründung einer eigenen niederrheinischen Ordensprovinz.

Köln war also ein wirtschaftliches, geistiges, geistliches und kulturelles Zentrum für die ganze Region. Daher überrascht es nicht, dass Köln von Anfang an auch ein **Zentrum des Buchdrucks** war. Auch viele niederländische Bücher und Schriften wurden hier gedruckt.

7. Die sprachliche Verständigung war früher in dem gesamten alten Gebiet des „Niderlant“ kein Problem

Im Mittelalter hatten die Menschen aus dem heutigen Gebiet der Niederlande und die Menschen aus der heutigen Region Niederrhein und Westmünsterland kein Problem mit der Sprache. Sie konnten sich miteinander unterhalten. Der eine konnte verstehen, was der andere sagen wollte.

Niemand von diesen Menschen sprach Hochdeutsch. Sie alle benutzten einen Dialekt. Dies war auch noch so gegen Ende des 18. Jhs.. Die Sprachwissenschaft ordnet diese Dialekte, die im gesamten alten Gebiet „Niderlant“ gesprochen wurden, dem Niederfränkischen zu.

In einzelnen Gebieten entstanden und bestanden Variationen des Niederfränkischen. Vor allem in der Aussprache, aber teilweise auch im Wortschatz und in der Wortbedeutung. Darum wird das Niederfränkische unterteilt in Holländisch, Brabantisch, Kleverländisch, Limburgisch und Ribuarisch.

Das letzte Wort bezieht sich auf die Ribuarier, ein Stamm, der in der Frankenzeit in der Gegend um Köln lebte. Das Wort ist die latinisierte Bezeichnung für Ufer- bzw. Rheinfranken.

Am Niederrhein und im westlichen Westfalen war Ribuarisch lange Zeit exklusiv. Aber mit der Zeit gab es Veränderungen.

Die erste Veränderung kam mit der Reformation. Martin Luther wählte für seine Bibelübersetzung ins Deutsche eine „überlandschaftliche Literatursprache aus dem ost- mitteldeutschen Sprachraum“ (so Brockhaus). Dieses sogenannte Luther-Deutsch wurde später in deutschsprachigen Landen zur offiziellen Schrift-, Literatur- und Hochsprache, dem Hochdeutsch.

In Lutherischen Gemeinden stützte man sich selbstverständlich auf die Luther-Bibel. Und damit wurde dort das Hochdeutsch bekannt und gebraucht.

Aber die bedeutendste Veränderung kam für das Rheinland und für Westfalen im Jahr 1815. Damals wurden diese Gebiete dem Staat Preußen zugeteilt. Und in preußischen Landen war es Pflicht, in der Schule, auf der Universität und in den Verwaltungen ausschließlich das Hochdeutsch zu gebrauchen. Und das führte dazu, dass die Menschen im Laufe der Jahre auch auf der Arbeit und bei vielen anderen Gelegenheiten mehr und mehr das Hochdeutsch benutzten. Der Gebrauch des angestammten Ribuarischen Dialekts ging nach und nach zurück.

8. Die Entwicklungen nach dem Dreißigjährigen Krieg

Die Politik der Niederlande war nicht auf stärkere Verbindungen mit den deutschen Landen ausgerichtet, sondern hauptsächlich auf die Seefahrt, den Seehandel und das Errichten von Kolonien. Das alles ging nicht ohne Konflikte mit Spanien, England und Frankreich ab.

Durch die Kolonien und durch den Seehandel wurden die Niederlande wohlhabend und politisch mächtig. Durch ihren erfolgreichen Kampf gegen Spanien und durch eine hochstehende geistige Kultur genossen sie ein hohes Ansehen. Diese Zeitperiode wird das „**Gouden Eeuw**“ = **das Goldene Zeitalter** genannt. Dies war eine Zeitperiode, in der die Niederlande größere ökonomische, politische und kulturelle Bedeutung hatten als jemals zuvor und jemals danach.



Quelle: Wilhelm I., Gemälde von A.T. Key (u. 1579); Wikimedia Commons - gemeinfrei)

Die ganze Zeit über gab es bei dem Thema „Bevölkerung“ viel Bewegung. Vor allem die niederländischen Städte waren offen für Einwanderer. Und von denen kamen viele aus den deutschen Ländern. Daher blieben trotz der Orientierung der Niederlande Richtung See, Seehandel und Kolonien die ganze Zeit über enge Kontakte zum deutschen Hinterland erhalten.

Hans-Josef Rosenbach

8. Abtei Heisterbach – Königswinter, Führung: Pfarrer Markus Hoitz

Busexkursion am 25. Mai 2024

Das Kloster Heisterbach wurde 1202 im Heisterbachtal als Zisterzienser Abtei gegründet. Kirche und Klostergebäude bestanden und bestehen aus dem Vulkangestein des Siebengebirges. Der Name „Siebengebirge“ leitet sich von der Bezeichnung „Siefen“ her, das sind die Bachtäler, die das Bergland durchziehen.



Die Abtei war umgeben von Wald, landwirtschaftlichen Flächen, Weinhängen und Fischteichen. Das Kloster wuchs und führte zur Tochtergründung Marienstadt im Westerwald. Nach der Reformation gab es im Kloster Bestrebungen, zum Protestantismus zu konvertieren. Das führte zum Krieg, der die nahezu völlige Zerstörung der Anlage zur Folge hatte. Der Wiederaufbau wurde durch den 30jährigen Krieg verzögert und erfolgte mehr als 100 Jahre später, u.a. mit dem Neubau des Eingangstores als Pfortenhaus im Baustil des Barock. Auch die heute

noch bestehenden Wirtschaftsgebäude (ehem. Brau-, Mühl- und Backhaus, Zehntscheune) stammen aus dem frühen 18. Jh..



Zur Zeit Napoleons (Säkularisation 1803) wurde das Kloster aufgegeben und an ein französisches Unternehmen verkauft. Die Gebäude ließ man anschließend sprengen. Baureste und Schutt fanden beim Bau des Nordkanals zwischen Neuss und Venlo sowie der Festung Ehrenbreitstein in Koblenz Verwendung. Die Sprengung des Chores der Kirche verhinderte die preußische Regierung. 1820 kaufte Graf Ernst zu Biesterfeld-Lippe das Gelände. Der Graf (und spätere Fürst von Lippe-Detmold) ließ das Gelände im Stil englischer Landschaftsparks neugestalten, wobei die Kirchenruine eine besondere Attraktion darstellte.

Auch die Rheinromantik spielte eine Rolle und beförderte den aufkommenden Tourismus. Der neue Besitzer ließ ein Hotel bauen.

Auf dem Friedhof des Klostergeländes errichtete er ein Mausoleum für seine Familie, das noch heute belegt wird. 1919 übernahm der Orden der Cellitinnen das Areal und bewirtschaftete es. Die Nonnen richteten in den bestehenden Wirtschaftsgebäuden Schulen und soziale Dienste ein. Sie übernahmen auch das Hotel, das im 2. Weltkrieg Krankenhaus und später Altenheim wurde. Nach dem Krieg verließen die Nonnen Heisterbach. Heute gehört das Gelände der Stiftung Abtei Heisterbach und erfüllt touristische wie kulturelle Aufgaben. Daneben bestehen noch die Gaststätte Klosterkrug, das neuerbaute Altenheim Kloster Heisterbach und die Klosterkirche aus den 1950er Jahren.



Besondere Beachtung fand das Denkmal für einen der ersten Mönche der Abtei Cäsarius von Heisterbach. Er war Schriftsteller und Verfasser zahlreicher Erzählungen über die Ortsgeschichte und Volkskunde. Von ihm stammt eine Biografie über Engelbert, Erzbischof von Köln, gleichzeitig Graf von Berg. Den Denkstein für ihn hatte der Bergische Geschichtsverein 1897 errichten lassen.

Die kenntnisreiche, lebhaft geführte Pfarrers Hoitz, der auch für die Stiftung Abtei Heisterbach zuständig ist, fand große Anerkennung durch die Teilnehmer.

Hans-Joachim Dietz

Fotos: Ilka Bechem

9. Bongard als Forensiker und der Hildener Giftskandal 1812

Kurzvortrag von Karl-Heinz Kieckers am 07. 04. 2024

Wir fangen heute mal ganz vorne an, nämlich bei der Schöpfung. Als den Tieren Eigenschaften zugeordnet wurden und es um Schönheit ging, drängelte sich der Pfau ganz nach vorne und das erfolgreich. Als es dann um die schöne Stimme ging, da war er wieder vorne mit dabei. Aber nein hieß es, Du stellst dich jetzt mal ganz hinten an. Und so bekam der Pfau zwar ein prächtiges Gefieder, aber eine fürchterliche Stimme. Das behalten wir jetzt mal im Kopf, machen einen großen Schritt zum Beginn des 19. Jhs. und beschäftigen uns zunächst kurz mit dem Apothekerberuf.

Apotheker mischten bis ins 19. Jh. selbst Kosmetika, Heil- und Betäubungsmittel aus mineralischen und biologischen Grundstoffen zu Salben, Säften und Pulvern an. Dabei verwendeten sie ganz selbstverständlich auch hochtoxische Stoffe und Drogen. Opiate fanden ebenso Verwendung wie heimische Giftpflanzen, Schwermetalle, Quecksilber und Chloroform. Den Beruf durften deshalb nur ausgebildete Personen ausüben. So bildeten Apotheker eine angesehene Berufsgruppe. Weniger angesehen waren **die Barbieri**, welche ohne entsprechende Ausbildung und oft verbotenerweise solche Mittel anboten oder benutzten.

Ein solcher Barbier aus Hilden namens **Matthias Bölling** geriet 1812 aus nichtigem Anlass mit zwei Zollinspektoren aneinander. Eigentlich ging es lediglich um eine Kontrolle bezüglich der Einhaltung der Kontinentalsperre⁴, also eine Formsache. Aber ganz offensichtlich prallten hier Hitzköpfe aufeinander und Böllings Gattin goss mit ihren Beschimpfungen gegenüber den uniformierten und bewaffneten Beamten noch zusätzlich Öl ins Feuer.

Albert Asbeck, der Bürgermeister (Maire) der Stadt Hilden nahm sich der Sache persönlich an, zumal ja einem Zugezogenen wie Bölling, also einem nicht Ur-Hildener, per se nicht zu trauen sei. Als Asbeck mit seiner ganzen Autorität Bölling nichts anhaben konnte, übergab er die Angelegenheit an den zuständigen **Präfekten des Departments⁵ Graf von Spee**, der wiederum des **Departements-Physikus Dr. Servaes** hinzuzog. Noch bevor man sich eingehend mit dem Fall beschäftigen konnte, wurden aus Hilden mehrere Vergiftungen von Hunden und Federvieh gemeldet, darunter ein Pfauenpaar. Verdächtig wurde wiederum der Barbier Bölling. Hatte er aus Rachsucht gehandelt oder weil ihn das Geschrei des Pfauenpaares (siehe oben) störte? Diese Frage wurde erst gar nicht gestellt. Jedenfalls ergab eine erste Untersuchung der Opfer eine Arsenvergiftung⁶ mittels gefütterten Brotes. Diese Untersuchung wurde von dem angesehenen **Arzt Dr. Bongard aus Erkrath** bestätigt, der die beiden Pfauen und ein Huhn obduzierte. Dieser Vorgang war selbst zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehr ungewöhnlich. Wurde doch schon damals Veterinärkunde und Humanmedizin streng getrennt.

⁴ Ein- und Ausfuhrverbot für Waren gegenüber Großbritannien, seinen Kolonien und Verbündeten.

⁵ vergleichbar mit der heutigen Bezirksebene

⁶ streng wissenschaftlich handelte es sich um eine Vergiftung durch eine arsenhaltige Verbindung, in den Quellen ist immer von Arsen die Rede

Die Untersuchungsergebnisse erlaubten eine Hausdurchsuchung bei Bölling. Es wurden diverse Chemikalien beschlagnahmt. Der Barbier beschwerte sich prompt, weil er seinen Beruf nun nicht mehr ausüben könne. Daraufhin wurde er persönlich vorgeladen, war aber um Erklärungen nicht verlegen. Das bei ihm beispielsweise gefundene Arsen sei lediglich als Zutat für ein Kopfschmerzmittel gedacht gewesen. Nach damaligem Verständnis der Arzneikunde, war das Argument nicht von der Hand zu weisen. Trotzdem wurde die Angelegenheit an einen Staatsanwalt übertragen und landete damit auf höchster Ebene des Großherzogtums Berg. Vor Gericht wurde Bölling mangels Beweise freigesprochen. Auch die von der Obrigkeit Hildens beantragte Revision wurde abgewiesen. So kam Bölling trotz verschiedener erwiesener kleinerer Verfehlungen, sehr zum Ärger von Asbeck und Dr. Servaes ungestraft davon. Geholfen haben Bölling dabei der Umstand, dass es in ganz Hilden keinen anerkannten Apotheker gab⁷, seine verbürgte Belesenheit und sein bestimmtes Auftreten. Asbeck charakterisierte ihn später als „ein großes Genie oder einen gefährlichen Tollhäuser“.

Noch ein Gedanke zum Schluss: Die durch Dr. Bongard bestätigte Arsenvergiftung kann natürlich auch absichtlich aus den Reihen der Nachbarschaft erfolgt sein, die sich von den nächtlichen Schreien der Pfauen (erneut siehe oben), dem Gekläffe der Hunde und dem Krähen der Hähne nachhaltig gestört fühlte. Heute würde man sicherlich mit den modernen Mitteln und Erkenntnissen der Forensik den Täterkreis weiter einengen können, aber die standen Dr. Bongard damals nicht zur Verfügung.

⁷ Zur nächsten Apotheke hätte man den damals noch beschwerlichen Fußmarsch oder eine teure Kutschfahrt nach Düsseldorf antreten müssen.

Literatur

Huckenbeck, Ernst: Der vermeintliche Giftskandal in Hilden aus dem Jahr 1812, in: Hilden und Haan in der Franzosenzeit, Verlag Stadtarchiv Hilden 1995

Karl-Heinz Kieckers

10. Monheim am Rhein – Heimatmuseum Deusser Haus und Altstadtführung

Exkursion am 22. Juni 2024

Deusser Haus

Die Teilnehmer der Exkursion trafen sich nach der in Eigenregie erfolgten Anreise am Heimatmuseum. Dort begrüßte der Vorsitzende des Heimatbundes Bodo Esser die Gruppe, führte sie durch das Haus und stellte dabei seine Geschichte und die Themen der Ausstellung vor.

Der Maler August Deusser (geb. 1870 in Köln, gest. 1942 in Konstanz) wohnte von 1906 bis 1902 in dem Mitte des 19. Jhs. erbauten Herrenhaus. Er gründete 1909 gemeinsam mit Max Clarenbach die vom französischen Impressionismus geprägte Künstlervereinigung Sonderbund und verhalf durch internationale Ausstellungen der modernen Malerei im Rheinland zum Durchbruch. 1917 wurde er zum Professor an der Kunstakademie Düsseldorf ernannt. Einige Bilder aus dem künstlerischen Nachlass des Malers konnten im Museum betrachtet werden.

Später diente das Haus u.a. als Direktorensitz der Fa. Shell. Seit 1985 wurde es Sitz des Heimatbundes Monheim und beherbergt unter anderem dessen heimatkundliche Sammlung.



Themen der Ausstellung: erste Besiedlung, Grafen und Kurfürsten, die Bergische Freiheit, Landwirtschaft und Industrie, Fischerei und Schifffahrt, Hochwasser und Deichbau, Handwerk und Familienleben, früher Verkehr, Brauchtum und Vereinsleben, unter dem Hakenkreuz, August Deusser.



Herr Esser gab zu jedem Thema äußerst kenntnisreich und mit viel Humor zahlreiche Erläuterungen zu den zahlreichen Exponaten. Nach gut einer Stunde endete die Führung unter großem Anklang und Anerkennung der Teilnehmer.

Altstadt

Vor der Tür des Deusser Hauses übernahm dann Klaus Vogt, einer der offiziellen Stadtführer, den sogenannten „Monguides“, die Gruppe und führte sie in die historische Monheimer Altstadt.



Unterwegs erläuterte er mit Daten und Fakten aber auch zahlreichen humorvollen „Histörchen“ die fast 900-jährige Geschichte der Ortschaft. Beispielfhaft erwähnt seien die evangelische Altstadtkirche und die katholische Pfarrkirche St. Gereon

und Dionysius, die früher strikte Trennung der beiden konfessionellen Schulen, Amtsgebäude, Wirtshäuser (mit besonderer Erwähnung der „Altbiergrenze Kölsch/ Düsseldorf“), Zollhäuser, und Relikte aus der NS-Zeit. Schließlich erreichte die Gruppe den Schellenturm, das Wahrzeichen Monheims. Er wurde um 1425 erbaut und war das östliche Stadttor der ehemaligen Befestigungsanlagen der Grafen von Berg. Herr Vogt zeigte hier noch einmal sein umfangreiches historisches Wissen sowie seinen großen Schatz an Anekdoten und beendete damit den Rundgang.

Die Teilnehmer bedankten sich mit viel Applaus für die gelungene Führung. Damit war die Exkursion auch offiziell beendet. Einige Teilnehmer ließen den Tag dann noch in der schönen Altstadt bei sommerlichem Wetter gastronomisch ausklingen.

Johannes Podporowski

Fotos: Ilka Bechem; Schelmenturm, Quelle: Stadtarchiv Monheim

11. Stadtführung durch Kaiserswerth

Exkursion mit Claudia Kuhs am 20. Juli 2024

Bei sommerlichen Temperaturen von über 30 Grad, freuten sich zahlreiche Mitglieder des Bergischen Geschichtsvereins, Erkrath am Samstag, 20. Juli 2024 auf eine erneut spannende Stadtführung von Claudia Kuhs. Es war bereits die dritte Führung des BGV-Erkraths mit der sehr eloquenten und empathischen Frau Kuhs. Diesmal stand Kaiserswerth auf dem Programm. Start war 14 Uhr im Schatten eines Eiscafés am bekannten *Klemensplatz*. Knapp 30 interessierte Mitglieder begrüßten die Stadtführerin.

Ideal für eine Stadtführung ist oft der erste Überblick an einer Reliefplatte, so auch in diesem Fall. Kurzweilig wurde den Teilnehmern/innen anschaulich der Ursprung von Kaiserswerth an dem Relief erläutert. Ein „Werth“, also eine damalige Insel im Altrhein (Versandung im 13. Jh.), war der Keim des heutigen sehr attraktiven Stadtteils (seit 1929) im Norden Düsseldorfs.

Um 700 errichtete der angelsächsische Missionsbischof Suitbertus (auch Suitbert, Switbert, oder Swidbert), auf der ihm von dem fränkischen Verwalter Pippin des Mittleren und seiner Gemahlin Plekrudis geschenkten Insel, die erste Kirche, die er dem hl. Petrus widmete.



Abbildung 1: Foto W. Steiling

Zusätzlich geht auf Suitbert die Gründung des damaligen Dominikanerklosters, welches wohl im 11. Jh. die Kanoniker übernahmen, zurück. Die Gebeine des hl. Suitbertus wurden nach seinem Tode 713 in der Kirche beigesetzt.

Weiterhin wurde am Bronzerelief die damalige Fortifizierung mit Festungsmauern und fünf wehrhaften Bastionen (Ausbau des Festungsrings mit Bastionen Mitte des 16. Jh.), die bis heute zumindest in kleinen Teilen noch zu sehen sind, deutlich. 1689 und im Spanischen Erbfolgekrieg 1702 wurden die Stadt und die im Süden angelegte Kaiserpfalz fast vollständig zerstört. In Folge fiel Kaiserswerth 1768 an das kurpfälzische Territorium, quasi an Köln. Auch der heutige Zugang, die damalige Brücke über den Altrhein, zur *Kaiserswerther Markt*, war in der Übersicht deutlich zu erkennen.

Vorbei an umfunktionierten und heute schicken Hochbunkern des 2. Weltkrieges, fiel ein etwas verwitterter Stein mit dem Abbild eines Doppeladlers auf. Hier wurden die Stadtrechte des damaligen Kaiserswerth bekundet. Bereits 1174 verlieh Kaiser Friedrich I., Barbarossa die Stadtrechte und erhob Kaiserswerth als Reichszollstätte.

Der heutige, wie damalige Markt ist ein auffällig großer, rechteckiger Platz mit einer Art Baumgalerie (aber in Pflanzkübeln), rechtwinkelig

ausgerichtet zum Rhein. Der Kaiserswerther Markt (Forum) wurde erstmals 1181 erwähnt und diente als Umschlags- und Verkaufsstätte für allerlei Waren am Kreuzungspunkt der von Essen und Elberfeld kommenden Straßen, der links-rheinischen Römerstraße Neuss-Xanten und des Rheins.

Zahlreiche architektonisch interessante Gebäude aus unterschiedlichen Jahrhunderten (17.-20. Jh.) fallen hier in den Blick. Besonders auffällig ist die Front der Prunkgebäude ehemaliger Seidenbarone, die sich hier,



Abbildung 2: Foto W. Steiling

von Krefeld kommend, mit ihrer Produktion ansiedelten. Nachvollziehbar, dass ein solches Gewerbe mit Seidenproduktion Gelder in den Stadtsäckel spülte. Der Standort war für die Seidenproduktion auch deswegen attraktiv, da zahlreiche Maulbeerbäume, Futterquellen für die Seidenspinnerlarven, in der Nähe wuchsen.

Nachdem die hiesige Seidenproduktion Anfang des 19. Jh. nicht mehr lukrativ war, ermöglichte dies die Etablierung einer völlig anderen Nutzung. Der Pastor Theodor-

Fliedner (1800-1864) gründete in Kaiserswerth 1836 die erste Diakonieanstalt der Welt und kaufte in den Folgejahren zahlreiche weitere Gebäude der Stadt auf. 1850 hospitierte seine wohl bekannteste Schülerin, Florence Nightingale (1820-1910) für einige Monate in der Diakonie. F. Nightingale ist u.a. die Anerkennung der Krankenpflege als Berufsbild zu verdanken. 1863 expandierte die

Diakonie an die nördliche Seite des Marktes, der ehemaligen Seidenweber-Gebäude, zur heute größten Diakonieanstalt zur Ausbildung von Kranken- und Armenpflegerinnen und Schwestern für die Kinderpflege. Fliedners „Markenzeichen“ war die Taube mit Ölbaumzweig, dass das Portal des Stammhauses bis heute zierte. Seit vielen Jahren ist die Diakonie in neue Gebäude in einen weiter östlich der Stadt gelegenen Campus umgezogen. Heute werden die damaligen Gebäude von einer Senioren-unterkunft (Fliednerhof) genutzt.

Zur heutigen Straße *Kaiserswerther Markt* sei noch erwähnt, dass diese Straße auch als eine Art „Konfessions-Äquator“ zu verstehen war.

Wohnten auf der südlichen Seite Katholiken, so war der nördliche Teil eher den Anhängern des evangelischen Glaubensverständnisses vorbehalten, eine nicht immer einfache Situation für den evangelischen Pfarrer Fliedner.

Vorbei an der Stammhauskirche der Diakonie und dem Blick auf den Stumpf einer ehemaligen Kappenwindmühle, ging es nun zu einem Gebäude der damaligen Kanoniker. Nach der fast vollständigen Zerstörung Kaiserswerth im Spanischen Erbfolgekrieg, bot der ansässige Klerus seine Grundstücke kostenfrei Interessenten an, die bereit waren mit eigenem Kapital dort ein Haus zu errichten. Damals wohlhabend und



Abbildung 3: Foto W. Steiling

bevorzugt waren Kanoniker (Stiftsherren oder Chorherren). Damit die Investitionen der Bauherren, und damit der zugesagte Besitz auch für jedermann sichtbar war, wurden aufwendige Inschriften in die entsprechenden Portale dieser

Häuser geschlagen. Am aufgesuchten Gebäude der damaligen alten Apotheke steht zu lesen (Übersetzung) *„Kanonikus Maes baute sich dieses ganze Haus, Du hochgelobter Gott segne seinen Anfang und sein Ende“*.



Abbildung 4: Foto W. Steiling

Von hier ging es durch die *Stiftsgasse*, vorbei am Tor der ehemaligen Immunitätsmauer zum beeindruckenden *Suitbertus-Stiftsplatz*.

Neben der dominierenden *Suitbert Basilika* sind noch alte Kanoniker-Häuser aus Ziegelsteinen mit Treppengiebeln aus Tuffstein und Chronogrammen zu sehen. Da die erste, durch Suitbert um 700 errichtete Kirche

mehrfach in Kriegen zerstört wurde, ließen Kaiser Heinrich III (1050) und sein Sohn Kaiser Heinrich der IV. (1072) mit üppigen Schenkungen eine neue Kirche als Basilika errichten. Auch diese Bauten wurden in kriegerischen Auseinandersetzungen zerstört, so dass die Basilika in salischer Bauart mit romanischer Vorhalle (Paradies) 1330 vollendet wurde. Der dort beheimatete äußerst kostbare vergoldete Reliquienschein des Suitbertus konnte leider nicht bestaunt werden, da er sich seit geraumer Zeit in der Restaurierung befindet.



Abbildung 5: Foto: W. Steiling

Am Stiftsplatz ist weiterhin das ehemalige katholische Marienkrankenhaus vorgestellt worden. Vor der Schließung war das Hospital vor allem wegen seiner Expertisen in der Orthopädie weit über

die Grenzen bekannt. Das Eingangstor des zum Stiftshof abgetrennten Gebäudes ziert, ähnlich wie weitere Gebäude an dieser historischen Stätte, ein goldener Stern als Zeichen des Stadtpatrons Suitbertus.

Zurück am Markt, erfuhren wir etwas über eine weitere Geld-quelle, die Kaiserswerth reich machte, der Zoll.

Das aus dem Jahr 1635 stammende *Alte Zollhaus*, am früheren Rheintor, als auch die dort befindliche Plastik eines Geldscheffelnden Zolleintreibers verdeutlichen den Geldregen. Das auch schon damals der Rhein als Naturgewalt zu fürchten war zeigte die Markierung der historischen Hochwassermarkierungen. Moderne Anlagen wie der Wall, der durch die ehemalige Kaiserpfalz geht, sind erfolgreiche Gegenmaßnahmen

Am *Leinpfad*, direkt am Rhein gelegen, erfährt man, dass es neben den Steuern der damaligen Seidenproduktionen und dem Wegezoll, eine dritte Einnahmequelle der Stadt gab, das Treidelgeld. Boote, beladen mit den unterschiedlichsten Waren, mussten im Bereich der Reichsstadt ihre Weiterfahrt hier unterbrechen. Per Treideleinrichtungen mussten die Boote flussaufwärts gezogen werden. Ein beeindruckendes Bronzerelief vom ehemaligen Treidelweg am Rhein, sowie ein noch sichtbarer Treidelstein in der Ufermauer, illustrieren das damalige Vorgehen.

Als letzte Station der fast zweistündigen spannenden Stadtführung ging es zu den Resten der Kaiserpfalz, ehemals von beeindruckender Größe. Die ursprünglich wohl durch Kaiser Heinrich II. errichtete befestigte Wohnanlage wurde durch Kaiser Friedrich Barbarossa in den Jahren 1174 bis 1189 als sog. Zwingburg neugebaut. Von Anfang an, diente die Pfalz der Abwehr und Verteidigung, mit Fundamentmauern bis fünf Meter Stärke aus geschichtetem, schwarzem Basalt und dem oft für große Bauten (Kölner Dom) verwendeten Trachyt vom Drachenfels im

Siebengebirge. Zum Schutz gegen feindliche Aggressionen wurde auch eine noch erkennbare sichelförmige Vorburg im östlichen Teil errichtet. Trotz dieser Bauweise wurde die gesamte Anlage in den Angriffen während des Spanischen Erbfolgekrieges völlig zerstört. Die nach der Sprengung und Bombardierung zurückgebliebene Ruine galt als willkommene Wertstoffquelle und als Steinbruch der Bürger für ihre Häuser. Bis zum 13. Jh. wurden in dieser Kaiserpfalz 57 kaiserliche Urkunden ausgestellt, was die Bedeutung dieser wehrhaften Burganlage unterstreicht. Historiker berichten sogar von einer versuchten Entführung des erst 12-jährigen, späteren Kaisers Heinrich IV., sowie der Reichsinsignien durch den Kölner Erzbischof Anno von Köln. Der Hochwasserschutz, in Form eines die Ruine Kaiserpfalz durchziehenden Walls, hat die Sicht auf die Kaiserpfalz heute erheblich verändert.

Die Erwähnung einer abschließenden, sehr interessanten Gegebenheit rundete die spannende Stadtführung von Frau Kuhs ab. Das bekannte nationalromantische, theatralische Ölgemälde „*Crossing the Delaware*“, welches die Flussüberquerung von General Georg Washington am 25./26. Dezember 1776 während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges darstellt, wurde von dem deutsch-amerikanischen Historienmaler Emanuel Leuze im Jahr 1851 gemalt. Seine Flussimpressionen für das Gemälde gewann Leuze genau hier in Kaiserswerth. Somit gelangte diese beeindruckende Rheinlandschaft, zumindest in ihrer Impression, sowohl Eingang in das *Metropolitan Museum of Art* in New York City, als auch ins Weiße Haus nach Washington DC.

Der herzliche Applaus der Teilnehmer/innen dieser sehr kurzweilig vorgetragenen und lehrreichen Stadtführung durch Claudia Kuhs machte die vom BGV-Erkrath organisierte Exkursion erneut zu einem Höhepunkt in seinem Veranstaltungsprogramm.

Winfried Steiling

12. Varusschlacht im Osnabrücker Land

Exkursion zum Museum und Park Kalkriese am 31. August 2024

Pünktlich um 9 Uhr hieß es für die 19 Teilnehmer/innen des BGV Abteilung Erkrath: Abfahrt des komfortablen Reisebusses der *NeanderTours* in Richtung Norden. Hans Podporowski hieß alle Teilnehmer/innen willkommen und los ging es zum derzeit wahrscheinlichsten Schlachtfeld des vernichtenden Kampfes der Germanen gegen drei Legionen des römischen Heeres im Jahre 9 n.Chr. Nach einem kleinen Zwischenstopp an der A1, war es nur noch ein Katzensprung bis zum Ziel Bramsche-Kalkriese, nördlich von Osnabrück. Zahlreiche Schilder mit dem Hinweis „Varusschlacht“ ließen die Vorfreude steigen.



Abbildung 1: Foto W. Steiling

Da die Gruppe bis zur gebuchten, fachkompetenten Führung noch etwas Zeit hatte, bestand die Möglichkeit die derzeitige Wechselausstellung *Dressed – Rom macht Mode* zu besuchen. Zahlreiche Ausstellungsstücke rund um die Kleidung im antiken Rom waren für viele BGVler/innen ein passender Einstieg in das Thema *Varusschlacht*. Nebenbei wurden den Besuchern zahlreiche Begrifflichkeiten wie die

römische *Toga*, oder die *Tunika* eindrucksvoll vermittelt und anschaulich erklärt.

Nach dieser willkommenen Einstimmung startete die offizielle knapp zweistündige Führung zur Varusschlacht pünktlich um 13 Uhr. Einleitend wurde darauf hingewiesen, dass bereits Mitte des 18. Jh. der Besitzer der dortigen Landflächen, Graf Heinrich Sigismund von Bar (1701-1767) eine umfängliche Sammlung vor Ort gefundener römischer Münzen besaß. Damals ahnte wohl noch niemand einen Zusammenhang mit der verheerenden Schlacht im Jahre 9 n.Chr.. Etwas Licht kam ins Dunkel dieser Münzen durch den deutschen Juristen und Historiker Justus Möser (1720-1794), der die Münzen intensiv studierte und den geschichtlichen Hintergrund erkundete. Bei diesen Studien der zahlreich gefundenen römischen Münzen viel vor allem das Alter auf. Keine der Münzen war älter als die augusteische Zeit (bis 14 n.Chr.).

Erst 1884 stieß der deutsche Historiker und spätere Nobelpreisträger Theodor Mommsen (1817-1903) auf die Erwähnung der Münzfunde von Kalkriese und veranlasste eine gründliche Untersuchung der von Bar Sammlung. In seiner Schrift „Zur Örtlichkeit der Varusschlacht“ ordnete er die untersuchten Münzen der Varusschlacht in Kalkriese zu. Seine Ausführungen fanden aber in der damaligen Fachwelt keine relevante Zustimmung, u.a. weil Zweifel am Fundort der beschriebenen Münzen bestanden und überwiegend Gold- und Silbermünzen vorlagen, beide vermutlich nicht unbedingt im Besitz einfacher römischer Soldaten. Diese Zweifel führten dazu, dass Mommsens Theorie in den nächsten 100 Jahren fast in Vergessenheit geriet. Es fällt auch auf, dass in diesem Zeitraum, quasi keine Berichte zu weiteren Münzenfunden in dem Areal existieren und selbst bei den enormen Erdarbeiten zu Beginn des 20. Jh. zur Errichtung des das Gebiet querenden Mittellandkanals (mit gut 325 km Länge die längste deutsche künstliche Wasserstraße) von keinen

solchen Funden berichtet wurde. Weiterhin wurden die BGVler/innen darüber informiert, dass die erwähnte umfangreiche Münzsammlung der Familie von Bar seit dem 2. Weltkrieg verlorengegangen ist (bis auf sehr wenige Einzelexemplare).

Erst mit Hilfe moderner Metalldetektoren des in Osnabrück stationierten englischen Offiziers und Hobbyarchäologen J.A.S. Clunn, konnten im Sommer 1987 weitere Funde geortet werden. Die so gefundenen Münzen stützten die Theorie von Mommsen. Als ebenfalls zu erwartende Militaria, insbesondere von den Römern üblich benutzte Schleudergeschosse aus Blei gefunden wurden, startete 1989 die erste professionelle archäologische Grabung in dem Gebiet um Kalkriese. Zahlreiche Fundstücke konnten ans Tageslicht gebracht werden, die mit den schriftlichen Aufzeichnungen des römischen Geschichtsschreibers Publius Cornelius Tacitus (um 58-120 n.Chr.) in Einklang zu bringen sind. Als bisher größtes und spektakulärstes Fundstück gilt ein eiserner Gesichtshelm, eine sog. Reitermaske, wahrscheinlich in der Schlacht von einem römischen Krieger getragen.



Abbildung 2: Foto W. Steiling

In der beeindruckenden Ausstellung aller bisherigen Fundstücke im modernen Museum der Varusschlacht wurde die Bedeutung der Funde anschaulich und durch ergänzende Informationen des Museumsführers verdeutlicht. In diesem Zusammenhang wurde auch auf neuere metallurgische Forschungsergebnisse hingewiesen, die die gefundenen Artefakte eindeutig der 19. römischen Legion zuordnen.

Nachdem die wir zusammen mit der Museumsführung den imposanten, aus Eisenplatten konstruierten modernen Aussichts- und Ausstellungs-

turm im Park bestiegen hatten, eröffnete sich ein herrlicher Blick in das Gelände des Tecklenburger Landes und über den Museumspark. Erst hier konnte ein Eindruck gewonnen werden vom möglichen Verlauf des damaligen römischen Trosses der 17., 18. und 19. Legion durch das unwegsame Gelände (der Kalkrieser Berg als Ausläufer des Wiehengebirges im Süden, das Große Moor im Norden). Nimmt man eine Mannstärke von 5.000 Soldaten pro Legion an, so kämpften dort im Jahr 9 n.Chr. etwa 15.000 römische Soldaten des römischen Quintilius Varus, auf dem Rückzug in deren Winterquartiere westlich des Rheins, gegen die germanischen Cherusker unter der Führung Arminius (Hermann der Cherusker). Die Ausführungen des Museumsführers legen nahe, dass das Schlachtfeld weniger ein begrenzter Platz, als vielmehr ein über mehrere Kilometer sich erstreckendes Schlachtfeld war. Es wird ebenfalls als wahrscheinlich angesehen, dass es sich eher um eine Art Partisanenangriffe der Germanen handelte als um nur ein großes Schlachtfeld. Dennoch führten all dies Strategien der Germanen zur Vernichtung der römischen Legionen („Varus, Varus gib mir meine Legionen zurück!“). Angesichts des Desasters dieser Schlacht hat sich der römische Anführer des Heeres, Quintilius Varus selbst das Leben genommen.

Nach so vielen Informationen über die Varusschlacht und den tausenden Toten war es eine willkommene Abwechslung mit dem Reisebus pünktlich um 15 Uhr bequem und sicher vom Museum, in das nur wenige Kilometer entfernte Örtchen Venne zu fahren. In einem sehr ansprechenden typisch niedersächsischen Bauerhaus mit Bauerncafé (Darpvenner Diele) waren wir herzlich willkommen. Die Auswahl an ausgezeichnetem Kuchen und duftendem Kaffee brachte sicherlich dem ein oder anderen wieder Kraft in Körper und Seele zurück.



Abbildung 3: Foto W. Steiling

Gestärkt von diesen Köstlichkeiten bestand die Möglichkeit, die nur wenige hundert Meter vom Bauerncafé entfernte, rekonstruierte eisenzeitliche Siedlung mit mehreren Gebäuden zu besichtigen. Die nach wissenschaftlichen Erkenntnissen rekonstruierten Gebäude, etwa aus der Zeit 100 v. Chr. sind Teil des UNESCO-Geoparks TERRAVita, und nebenbei, waren sie ein anschauliches Beispiel einer ähnlichen Siedlungsanlage auf der Neanderhöhe in Hochdahl.



Abbildung 4: Foto W. Steiling

Nach so vielen Informationen und spannenden Erfahrungen ging es gegen 16:30 Uhr wieder mit dem Reisebus sicher zurück nach Hochdahl.

Als Autor dieses kleinen Exkursionsberichtes und im Namen der Teilnehmer/innen, gilt ein großes Lob den Organisatoren dieser wieder einmal lehrreichen und gut organisierten letzten Exkursion des BGV-Erkrath im Jahr 2024.

Winfried Steiling

13. Nachtrag zur Exkursion nach Kalkriese

Kurzvortrag von Karl-Heinz Kieckers am 06. September 2024.

Die kompetente Führung durch das Museum sollte zum besseren Verständnis um einige Punkte ergänzt werden, dies ist nicht als Kritik zu verstehen.

Fallzahlen: Eine Legion hatte eine Sollstärke von knapp 5.000 Mann, jedoch abzüglich der Verwaltungsbeamten, Ausbilder und Neuwerbungen, Wachdiensten im Legionslager und Bautrupps. Hinzu kamen wieder ein Tross von Händlern, der aber möglichst geringgehalten wurde, und 120 Meldereiter. Die Iststärke /Kampfstärke) der Legion im Feld dürfte eher bei 4.000 Mann gelegen haben, zuzüglich etwa der gleichen Menge an Hilfstruppen, lokalen Bundesgenossen (in diesem Fall also Germanen) und angeworbenen Spähern. Ohne Hilfstruppen, beritten oder zu Fuß, konnten die Legionen nur in offener Feldschlacht in der Ebene ihre Stärke ausspielen. Arminius gelang es im Aufstand, die germanischen Elemente der Hilfstruppen auf seine Seite zu ziehen. Gemeinsam mit der stetig anwachsenden Zahl freier Germanen wurde das Kräfteverhältnis nahezu ausgeglichen.

Ausrüstung der Legionäre: Die Anschaffung erfolgte noch in der Republik durch die Rekruten selbst und so ergaben sich geringfügige Abweichungen. In der Kaiserzeit, also zum Zeitpunkt der Varusschlacht, erfolgte eine Standardisierung und die Herstellung in großen Manufakturen, den sogenannten *fabricae*. Dadurch ergab sich für jede

Legion ein einheitliches Bild. Rekruten wurde die Ausrüstung gestellt, für Pflege und Erhalt waren sie allerdings selbst verantwortlich.

Offensivwaffen: Die bei der Ausbildung verwendeten Schilde, Wurfspere und Kurzschwerter waren doppelt so schwer, wie die im Kampf geführten Exemplare. So wurden die Muskeln trainiert. Die Schilde wirkten klobig, waren aber wie Sperrholz verleimt und leicht. Die Kanten waren mit Metall verstärkt, weil die Schilde auch als Angriffswaffen verwendet wurden. Die Schwerter waren reine Stoßwaffen. Auf theatra- lische Schwertkämpfe ließen sich die Römer nicht ein. Die Wurfspere (pila) waren so konzipiert, dass sie im gegnerischen Schild stecken blieben und diesen durch ihr Gewicht zu Boden drückten.

Rüstung: Die Lorica segmentata, eine Rüstung aus breiten Metall- schienen, wurde nach dem ausgewiesenen Experten Russel-Robinson erst im Jahre 14 n. Chr. eingeführt. Theoretisch könnten die Fundstücke auch aus der Strafexpedition des Germanicus 16. n.Chr. stammen. Die Standardrüstung war bei der Varusschlacht das Kettenhemd.

Bewaffnung der Germanen: Sie kämpften überwiegend mit Speer und Schild, jüngere Krieger kämpften mit leichten Wurfspereen oder als Bogenschützen. Die Schleuderer von den Balearen, Bogenschützen aus Kreta und Syrien auf römischer Seite waren Spezialisten und den germanischen Plänklern weit überlegen. Wohlhabende germanische Krieger besaßen ein Schwert, länger als das der Römer, aber qualitativ minderwertig. Römischen Waffen und Rüstungen waren als Beute sehr beliebt bei den Germanen.

Verteidigungswälle der Germanen: Diese kämpften sehr wohl aus der Deckung von Wällen heraus, möglichst parallel zu den Marschwegen der Römer. Der sogenannte Angrivarierwall wurde im Zusammenhang mit dem Feldzug des Germanicus 16 n.Chr. durch Tacitus (Annalen II, 19–21)

erwähnt. Hier lieferten sich die Legionen des Germanicus und das Heer des Arminius ihre letzte kriegerische Auseinandersetzung.

Abschluss einer Kampagne: Römische Legionäre bezogen Winterlager, wurden aber nicht entlassen. Das galt auch für die Hilfstruppen, nur die Bundesgenossen (foederati) kehrten nach einem Feldzug wieder in ihre Heimat zurück.

Fazit: Mit der Aufgabe der germanischen Gebiete rechts des Rheines begann der Bau des Limes in Deutschland und damit die neue Definition des Grenzverlaufes entlang Rhein und Donau. Nach den Erfahrungen im Jahre 9 n.Chr. wurden Hilfstruppen zunehmend nicht mehr auf eigenen Territorien eingesetzt, sondern eher ortsfern. Die germanischen Bataver dienten beispielsweise in Großbritannien und an der Donau.

Zu der anschließenden Besichtigung des eisenzeitlichen Gehöfts ist Folgendes zu ergänzen:

Germanische Streusiedlungen bestanden aus einzelnen Gehöften mit reichlich Abstand zueinander. Bei den Gehöften fanden sich Pferche für Nutztiere und eingezäunte Gärten für Gemüse, Kräuter und Viehfutter. In der Rekonstruktion fehlt ein Brunnen. Die Gehöfte dürften einen eher beschaulichen als martialischen Anblick geboten haben. Bei ungünstiger Witterung zog das Nutzvieh mit in das Haupthaus und diente als lebende „Zentralheizung“. Deshalb finden sich auch keine Stallungen und die Wohngebäude waren sehr geräumig. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu wissen, dass die damaligen Nutztiere deutlich kleiner waren als die heutigen Züchtungen. Das an einer Seite offene Gebäude diente als Lager für die landwirtschaftlichen Geräte und Winterfutter.

Die Streusiedlungen verbanden sich zu Volksstämmen. Kriege wurden als Raubzüge meist untereinander geführt und die Anführer wurden nur auf Zeit gewählt, also für einen Beutezug. Entwickelte sich eine solche

Aktion erfolgversprechend, machte das schnell die Runde und dann wurden aus einer Handvoll Krieger Hunderte. Allen voran die jungen Krieger, die sich bewähren wollten. Diesen Zulauf dürfen wir auch für das mehrtägige Rückzugsgefecht des Varus annehmen.

Karl-Heinz Kieckers

14. Tag des offenen Denkmals – Dorfstraße in Millrath

Führung durch Uwe Bernd am 08.09.2024

Der mit Erläuterungen begleitete Spaziergang über die Dorfstraße stieß auf ein reges Interesse. Am Treffpunkt, der alten Dorfschule von 1877, wurde zunächst aufgezeigt, warum die Dorfstraße, die im Wesentlichen gleich zu setzen ist mit dem alten Millrath, für die Geschichte des heutigen Gemeinwesens "Hochdahl" so bedeutsam ist. Schon im Jahre 1225 urkundlich erwähnt, hat sich Millrath bald über die verwaltungsmäßige Zusammenfassung der auf dem Gebiet des heutigen Hochdahl verstreuten Bauernhöfe zu einer „Honschaft“ entwickelt, innerhalb der sich etwa ab der frühen Neuzeit eine Art Zentrum im Bereich der Kreuzung Haaner Str. / Dorfstr. herausbildete. Der Grund war, dass hier nahe beieinander zwei bedeutende Fernhandelsstraßen verliefen, die von Köln nach Essen-Werden laufende "*Strata coloniensis*" und der von Gerresheim nach Gräfrath führende sog. "*Prozessionsweg*". Kristallisationspunkt war der spätestens ab dem 17. Jh. nachweisbare "Püttbach-Hof", einer Fuhrhaltereij, die u.a. auch Vorspannpferde für die Überwindung des Neandertals stellte. Um diesen Hof herum siedelten sich nachfolgend weitere Dienstleistungsbetriebe für die Durchreisenden an: Schmiede, Gaststätte, Bäckerei u.a.. Das auf diese Weise entstandene kleine Zentrum, im Volksmund "Dorfplatz" genannt, war zentraler Bestandteil der Dorfstraße, ein Treffpunkt für die Einwohnerschaft Millraths, die noch 1950 nicht mehr als rd. 500 Personen umfasste. Der alte Püttbach-Hof, benannt nach dem letzten Besitzer, musste in den 1970er Jahren dem Ausbau der Haaner Straße weichen.

Auf dem sich anschließenden Rundgang wurden nacheinander folgende Gebäude/Grundstücke vorgestellt, wobei verschwundene Gebäude mit Hilfe historischer Aufnahmen veranschaulicht und mit der jetzigen Situation verglichen wurden.

Zunächst kam das ehemalige **Gesindehaus des Püttbachhofes** (Ecke Dorf-/Haaner Straße) zur Sprache. Dieses zweigeschossige, noch vielen bekannte Gebäude ist leider vor zwei Jahren wegen Baufälligkeit der Spitzhacke zum Opfer gefallen. Der Eigentümer will das Grundstück mit Genossenschafts-Wohnungen bebauen, wird daran jedoch z.Zt. gehindert, weil zwei dort stehende ältere Bäume (Wallnuss, Kirsche) unter Naturschutz stehen.



Am nordöstlichen Ende der Dorfstrasse, bereits mit der Adresse Gruitener Strasse, ist das **Gut Stahlenhaus** zu finden. Das erstmals 1682 erwähnte, ursprünglich landwirtschaftlich genutzte Gut stellte 1796 auf das Brennen von Korn um. Der "Stahlenhauser Korn" war eine bekannte, bis nach dem 2. Weltkrieg deutschlandweit vertriebene Marke. In früheren Zeiten

profitierte Stahlenhaus von seiner Lage an der Fernstraße Düsseldorf - Solingen, weshalb Reisende hier auch die Angebote einer Herberge und Gaststätte nutzen konnten. Das im Quadrat angeordnete Gebäudeensemble der Brennerei ist in den 1960er Jahren abgerissen worden, ausgenommen ein zweigeschossiges Wohnhaus, das sehr schön restauriert, Aufnahme in die Denkmalliste der Stadt Erkrath gefunden hat. Der Eigentümer bot interessierten Teilnehmern die Möglichkeit, nach Ende des Rundgangs die noch vorhandenen Baulichkeiten sowie den zugehörigen kleinen Park mit altem Baumbestand zu besichtigen.

Es folgten Hinweise auf das längst vergessene, wahrscheinlich schon vor dem Krieg verschwundene **"Wiesenhaus"**, einen einfachen Hof in Fachwerkbauweise, der zuletzt die Familien Moers und Albrecht beherbergte. Heute zeugt nur noch ein 1928 entstandenes Foto von diesem Hof, der an der Einmündung des Heckenwegs in die Dorfstr. stand. Manchem ist noch der mächtige alte Lindenbaum in Erinnerung, der den Standort bis in die 1990er Jahre markierte, dann aber leider wegen Fäulnis beseitigt werden musste.

Betrachtet wurde auch die versteckte, aber überraschend ausdrucksvolle östliche Fachwerkseite des ansonsten unscheinbaren Hauses, das sich an die Flanke des stattlichen, Anfang des 20. Jh. errichteten sog. "Münnich"-Hauses (Dorstr. 19) anlehnt. Das genaue Baujahr ist nicht bekannt; es dürfte zwischen 1830 und 1850 liegen, womit es das älteste noch existierende Haus in der Dorfstraße wäre.



Neben Gut Stahlenhaus ist die **Dorfschule von 1877** (Dorfstr. 7-11) das zweite an der Dorfstraße gelegene Objekt, das in die Denkmalliste der Stadt Erkrath aufgenommen wurde. Es handelt sich um ein für die zweite Hälfte des 19. Jh. typisches Dorfschulgebäude, in Millrath zunächst zweigeschossig für zwei Schulklassen errichtet, 1894 erweitert um einen eingeschossigen, stilangepassten Anbau für eine weitere Klasse. Es war bereits die dritte Schule in Millrath, nach einer ersten, um die Ecke in der Schulstraße gelegenen Vorläufer-Schule und der zweiten, nachstehend besprochenen sog. "Gelderblom"-Schule von 1785. Auf dem Schulhof waren die evangelischen und katholischen Kinder durch eine Mauer, deren Wandansätze noch zu erkennen sind, streng getrennt; gleiches galt für die Toiletten, für die es ein gesondertes Gebäude gab. Die Schule war bis zum Ende der 1960er Jahre in Betrieb, als im Zuge des Aufbaus der "Neuen Stadt Hochdahl" an der Gruitener Straße eine neue Schule, die inzwischen vierte in Millrath, gebaut wurde.

Die sog. **"Gelderblom"-Schule von 1785** (auf dem Grundstück Dorfstr. Nr. 8-12) war die erste von der "Obrigkeit", der seinerzeit zuständigen Bürgermeisterei Haan, initiierte, aber zur Hälfte von den evangelischen Einwohnern Millraths finanzierte Schule. Mehr als 40 Jahre lang, von 1820 bis 1868, hat der Lehrer Friedrich-Wilhelm Gelderblom das Schulleben in Millrath geprägt. Zuvor hatte er den Rußland-Feldzug Napoleons bis Moskau mit gemacht, blieb aber trotz Verwundung und schlimmen Erlebnissen zeitlebens ein großer Verehrer des Kaisers, von dem er ein Portrait in seinem Zimmer hängen hatte. Das Haus mit großem Garten dahinter diente nachfolgend verschiedenen Zwecken, wurde mehrfach umgebaut und erhielt Anbauten. 1892 konnte es Wilhelm Gelderblom, ein Enkel des Schulmannes, erwerben, weshalb es bei der Bevölkerung stets nur das "Gelderblom-Haus" hieß. Anfang der 1970er Jahre musste das Haus, an dem zuletzt ein Schild an den bekannten Lehrer erinnerte, dem jetzigen Mehrfamilienhaus weichen.

Als die Nutzung durch die Familie Gelderblom endete, verkaufte diese es 1932 (Nutzungswechsel schon 1929) an den Badearzt Dr. Heinz Dubois. Dieser hatte zuvor in Köln das "Mauritius-Bad" geleitet, praktizierte danach einige Zeit auf

der Königsallee in Düsseldorf, um von dort aus die alte Schule in Millrath zu erwerben und ab 1929 in ein "**Kurheim**" umzuwandeln. In dem bot er in einer eigens gegrabenen Freibadeanlage Wasseranwendungen, des weiteren Schlamm-bäder mit Schlamm, den ihm Millrath Jungs von der Winkelsmühle heraufbrachten, wobei alles begleitet war von einer vegetarischen Ernährungsweise unter dem Motto seines vegetarischen Kochbuches mit dem Titel: "Essen als Lebenskunst. Das Wissen von der neuzeitlichen Ernährungsweise". Angesichts dieser sehr modern anmutenden Einstellung ist es überraschend, dass Dr. Dubois gleichzeitig ein führender Nationalsozialist war, in Millrath einen ersten Stützpunkt der NSDAP gründete und später auch für diese Partei im Rat der Gemeinde saß. Überraschend für einen so prominenten NS-Funktionär ist, dass er 1941/42 zu einem Jahr Gefängnis wegen "tätlicher Beleidigung" verurteilt wurde. Details hierzu konnten trotz intensiver Nachforschung leider nicht ermittelt werden. Den Kurbetrieb hatte er schon 1939, bei Kriegsbeginn, aufgegeben.

Im Krieg fand die alte Dorfschule dann noch einmal eine spektakuläre Verwendung als "**Villa Goebbels**". Hans Goebbels war der etwas ältere Bruder des Reichspropagandaministers. Nach der Machtergreifung verschaffte dieser seinem Bruder die Position des Generaldirektors bei der Düsseldorfer "Provinzial"-Versicherung. Als bei dem Bombenangriff in der Nacht vom 31.7. auf den 1.8. 1942 die Wohnung von Hans Goebbels am Kurfürstenwall zerstört wurde, kaufte die "Provinzial" das vakante ehemalige Kurheim in Millrath, baute es zu einer Art "Villa" um und stellte es Hans Goebbels 1944 als neues Domizil zur Verfügung. Beim Einmarsch der Amerikaner im April 1945 ließen diese Hans Goebbels zunächst unbehelligt, kamen aber acht Tage darauf zurück, um das Haus zu beschlagnahmen und ihn als Gefangenen nach Düsseldorf zu bringen. Ein Foto, das Hans Goebbels in Uniform zusammen mit einem amerikanischen Militärpolizisten "bei der Gefangennahme" zeigt, wurde erst einige Tage nach seiner tatsächlichen Verhaftung in Düsseldorf für die US-Presse nachgestellt. Hans Goebbels starb wenig später in der Gefangenschaft.

Im Jahre 1874 musste das geschichtsträchtige ehemalige Schulgebäude dem jetzt dort stehenden Mehrfamilienhaus Dorfstr. 8-12 weichen. Die auf dem Grundstück entspringende Quelle, die das Bad des Kurheims füllte und zuvor schon eine Wasserentnahmestelle am Schulgebäude speiste, wurde dabei überbaut. Das Quellwasser wird seitdem in einem unter dem Kellerboden verlegten Rohr über die gesamte Länge des Gebäudes bis hin zur Alten Kölner Straße geführt, um dort in die öffentliche Kanalisation eingeleitet zu werden.

Das sog. **"Menzel-Haus"** (Dorfstr. 25, Ecke Feldstraße) wurde im Jahre 1852 von Johann Ernst Menzel gebaut. Dieser kam zusammen mit vielen anderen Arbeitern aus Schlesien, um beim Bau der Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahnstrecke mitzuwirken, fiel dort bereits als besonders talentiert auf und machte bei nachfolgenden anderen Eisenbahn-Bauprojekten Karriere. Durch Einheirat in die Familie Scheidt vom Hof Birken gelangte er in den Besitz eines Steinbruchs, den er später als selbständiger Bauunternehmer für seine Bauprojekte nutzte. Mit dem Hausbau wurde er, ein inzwischen vermögender und angesehener Bürger, in Millrath sesshaft. Aus der Familie Scheidt stammt eine Äußerung, er habe das Haus "erworben und aufgestockt". Es gibt jedoch keine weitere Quelle, aus der sich auf einen Vorgängerbau an dieser Stelle schließen ließe. Auch der Gesamteindruck des Hauses, ein harmonischer Bau aus "einem Guss", spricht für einen Neubau durch Menzel. Allerdings zeigt ein Foto von 1890 hinter dem Haus einen hohen Giebel, der mit der Schmalseite zur Feldstraße zeigt, was Fragen aufwirft, denn der heute noch existierende Anbau ist niedriger und zeigt mit der Breitseite zur Feldstraße. Hier scheint es einen sonst nicht weiter dokumentierten Umbau gegeben zu haben. Noch vorhanden ist ein altes Gartenhaus, das eine Zeit lang von der Freien Evangelischen Gemeinde für Andachten genutzt werden durfte.

Schräg gegenüber dem "Menzel-Haus", etwas zurückgesetzt im Winkel Dorfstr./ Alte Kölner Straße, gab es noch lange den **"Schmidtenhof"**, sowie, ab 1928 bis 1957 auf einer Festwiese, einen **Übungsplatz der Feuerwehr** mit Kletterturm. Unmittelbar an der Dorfstraße stand das Gerätehaus der Feuerwehr. Der Schmidtenhof wurde zeitweise von Mitgliedern der Familien Püttbach ("Püttbachhof") und Löwen (Eigentümer des "Menzel-Hauses" nach

Joh. Ernst Menzel.) bewirtschaftet. Nach dem Krieg wurde er abgerissen und durch Wohnhäuser ersetzt. Die frühere Nutzung ist in einer Luftaufnahme von 1928 für die Nachwelt festgehalten.

An dieser Stelle endete der Rundgang. Ein Teil der Gruppe folgte dem Angebot, Gut Stahlenhaus zu besichtigen, der kunstinteressierte Teil wurde - dem angekündigten Programm entsprechend - von Herrn Sendermann begrüßt und durch die Räumlichkeiten der alten Schule, heute Kunsthaus, geführt. Für Besucher geöffnet waren neben den Ausstellungsräumen im Parterre auch die im Obergeschoß untergebrachten Ateliers einzelner Künstler, die bereit standen, mit den Besuchern über ausgestellte Arbeiten zu sprechen.

Uwe Bernd

Fotos: Uwe Bernd

15. Bergische im Heiligen Land

Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Hasberg am 17. 10. 2024

Am 17. 10. 2024 stellte sich der Vorsitzende des Gesamtvereins des BGV Professor Dr. Wolfgang Hasberg mit einem Vortrag der Abteilung Erkrath in der Stadtbücherei Kaiserhof vor. Hasberg ist Universitätsprofessor an der Universität Köln, wo er den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte (Rhein. Landesgeschichte) sowie Didaktik der Geschichte innehat. Sein Thema war „Bergische im Heiligen Land“. Dazu erhellte der Referent die Hintergründe und den Ablauf einer historischen Epoche, die heute kaum noch nachzuvollziehen ist, auch wenn vieles davon bis in die Gegenwart nachwirkt.

Der Vortrag begann mit der Frage danach, was denn ein Kreuzzug sei. Im Anschluss an die Definition von J. Riley-Smith wurde dargelegt, dass die Teilnehmer ihre Bereitschaft zum Kreuzzug durch einen Eid und das Aufnähen eines Kreuzes auf ihr Gewand zum Ausdruck brachten. In der Regel waren die Kreuzzüge auf das Ziel Jerusalem fixiert. Es gab aber auch

solche, die in christliche Gebiete ausgriffen. Bei Erfüllung des Kreuzzugsgelübdes, durch das Erreichen des Ziels oder durch den „Märtyrertod“ unterwegs erlangten die Teilnehmer den Ablass ihrer zeitlichen Sündenstrafen. Während des Kreuzzugs genossen sie in ihrer Heimat den Schutz der Kirche. Vor allem dieser letzte Punkt spielt eine Rolle, wenn man sich mit den Bergischen Grafen befasst, die an Kreuzzügen teilgenommen haben.



UNIVERSITÄT
ZU KÖLN

Bergische Kreuzfahrer (sicher nachgewiesen)

Adolf (jun.), † 1148 Damaskus

Ebs. Bruno II.

Gf. Engelbert I., † 1189 (bei Kovin

Gf. Adolf III., † 1218 Damiette

Ebs. Engelbert I.

Bergische Kreuzfahrer (vermutlich)

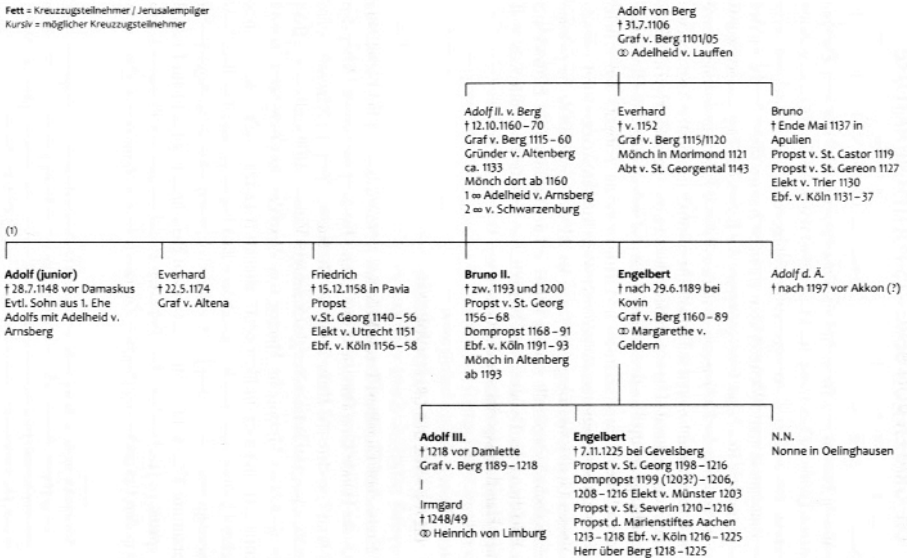
Gf. Adolf II.

Adolf d. Ä., † 1197 Akkon (?)

Am ersten Kreuzzug, der gewöhnlich auf die Jahre 1095 bis 1099 oder 1101 terminiert wird, nahmen keine deutschen und so auch keine bergischen Kreuzfahrer teil. Bei diesem „ersten“ Kreuzzug wurde das Heilige Grab in Jerusalem aus den Händen der Muslime befreit. Zugleich entstanden vier Kreuzfahrerherrschaften (Jerusalem, Antiochia, Edessa, Tripolis) von denen Teile bis zum Fall von Akkon im Jahr 1291 gehalten werden konnten. Immer wieder mussten neue Kreuzzüge unternommen werden, um diese Herrschaften zu sichern. Daran nahmen auch bergische Grafen teil.

Einzelne von ihnen starben auf dem Weg in die Levante (Gf. Engelbert I.), andere vermutlich im Heiligen Land (Adolf d. Ä.) und schließlich Gf. Adolf III. in Ägypten. Das war fatal, weil damit die männliche Erbfolge in der Grafschaft unterbrochen wurde, was schließlich dazu führte, dass 1225 die Grafen von Limburg die Grafschaft Berg übernahmen.

Fett = Kreuzzugsteilnehmer / Jerusalempilger
Kursiv = möglicher Kreuzzugsteilnehmer



Die Gefahren, in die das bergische Grafenhaus durch ihre Teilnahme an den Kreuzzügen gerieten, hat bereits Alexander Berner in seinem einschlägigen Werk abgehandelt. Professor Hasberg stellte das Geschehen detailreich dar und legte Wert darauf, immer wieder das typische Denken des Mittelalters herauszustellen. Dabei erläuterte er, dass von einzelnen Forschern das Mittelalter insgesamt als eine „Zeit von Glauben und Krieg“ betrachtet wird (A. Atiya), so dass die Kreuzzugsbewegung in besonderer Weise das Denken des Mittelalters charakterisieren kann. Deshalb bereicherte er seinen Vortrag immer wieder auch durch theologische Reflexionen, ohne die die Kreuzzugsbewegung nicht zu verstehen ist. Das gilt in gleicher Weise für das Mittelalter als Epoche, die

zutiefst christlich geprägt war. So konnte also an diesem Abend aus bergischer Perspektive auf das Mittelalter als „das nächste Fremde“ der Gegenwart (U. Uffermann) verwiesen werden.

Die Kreuzfahrer selbst trieb nicht nur der christliche Glaube an, auch Not und die Suche nach einer besseren Zukunft ließen die Menschen die Mühen und Gefahren auf sich nehmen, die mit einem Kreuzzug verbunden waren. Sie waren Pilger mit Waffen, Wallfahrer auf Kriegszug. Viele europäische Herrscher beteiligten sich. Und die Kreuzzugsidee dehnte sich auf verschiedene Bereiche aus (z.B. Reconquista in Spanien). Dabei wurde die Kreuzzugsidee auch zu einem Mittel des politisch motivierten Kriegs (bspw. Staufer in Italien) und gegen Ketzer eingesetzt. Berühmt ist der sogenannte Albigenserkreuzzug, der sich gegen die Sekte der Katharer in der Region um Toulouse richtete. An ihm nahmen vermutlich auch zwei Berger teil, einer von ihnen war der spätere Erzbischof und Heilige Engelbert, der zur Sühne einige Wochen in Südfrankreich zubrachte.

Im Anschluss an den interessanten Vortrag schloss sich noch eine lebhaft Diskussions an.

Vom Referenten autorisierte Zusammenfassung durch Hans-Joachim Dietz



(Bild 3)

Als Empfehlung für eine vertiefende Lektüre wird verwiesen auf das Buch von Alexander Berner: Kreuzzug und regionale Herrschaft. Die älteren Grafen von Berg 1147-1225. Böhlau Verlag Köln 2014.

16. Hochdahler Höfe

Vortrag von Herbert Bander am 12. 11. 2024

Herbert Bander brachte im Vorgriff auf sein Buch einen kurzweiligen Überblick zur Hochdahler Hofgeschichte, die ein wesentlicher Bestandteil der Hochdahler Ortsgeschichte ist. Der Vortrag fand ein großes Interesse, nahezu 60 Besucher waren zugegen.

So begann der Vortrag mit dem **Hochdahler Hof**, der Namensgeber des heutigen Ortsteils ist. Schon die Eisenbahnstation wurde vor etwa 150 Jahren so benannt. Der Hof wurde erstmals 1363 in der Hofliste des Gutes Schlickum erwähnt. Er wurde bis 1969 bewirtschaftet, dann von der Entwicklungsgesellschaft Hochdahl aufgekauft, als Industrie – und Gewerbegebiet verplant und abgerissen.

Bedeutendster Hof in Hochdahl war das Gut **Schlickum**. Als Rittergut und Lehnshof genoss es im Mittelalter Hoheitsrechte im erzbischöflichen Dienst und im Dienst der Grafen von Berg. Traditionsreiche Höfe waren auch die Güter **Stolls** und **Willbeck**. Das Gut **Stahlenhaus**, die spätere Schnapsbrennerei am Ende der heutigen Dorfstraße, könnte mit dem Namen Stolls verwandt sein. Gut **Eickenberg** lässt sich im 14. und 16. Jh. im Lehnregister des Stifts Kaiserswerth nachweisen. Der Hof **Birken zu Millrath** nutzte die Kalk- und Sandvorkommen. In diesen Hof heiratete der Bauunternehmer Johann Ernst Menzel ein, der große Bauaufträge mit dem Hof verband, auf dessen Flächen die Baustoffe abgebaut wurden.

Der seit über 500 Jahren bestehende Hof **Karschhausen** hatte seine Flächen, wo heute der Hochdahler Markt liegt. Seit 1922 gehörte der

Hof Dr. Richard Bayer von den Leverkusener Bayerwerken. Der verkaufte 1972 seinen Besitz an die Entwicklungsgesellschaft Hochdahl (EGH), die den Hof beseitigte. Es war der größte Flächenankauf der EGH neben dem Erwerb der Nutzflächen des Gutes **Clef**, auf denen Ende des letzten Jhs. die Wohnbebauung am Trillser Kirchberg entstanden ist. Zu den ältesten Höfen Hochdahls gehören auch **Falkenberg**, **Kemperdick** und die **Bruchhauser Höfe**.

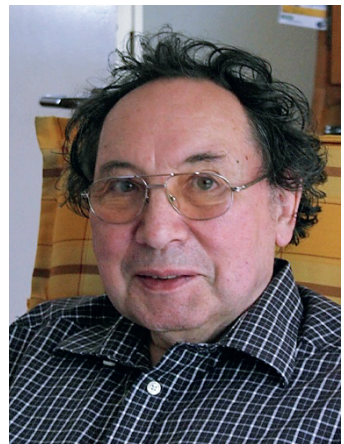
Herbert Bander ergänzte seinen Vortrag mit teils historischen Fotos. Er verwies nochmals auf sein Buch „*Die Hochdahler Höfe*“, das in Kürze im Eigenverlag erscheinen wird. 25 Höfe mit längerer und kürzerer Tradition werden darin ausführlich beschrieben. An die meisten der Höfe erinnern heute Herrenhäuser, Scheunen, Gemarkungs- und Straßennamen. Gegenwärtig bewirtschaften zwei Jungbauern (Koch und Meyer) die verbliebenen landwirtschaftlichen Flächen in Hochdahl.

Vom Referenten autorisierte Zusammenfassung durch Hans-Joachim Dietz

17. Trauer um den Ehrenvorsitzenden Manfred Schürmann

Am 1. November 2024 verstarb unser Ehrenvorsitzender Manfred Schürmann in seinem 90. Lebensjahr.

Manfred Schürmann war Hobbyforscher im Bereich der Paläontologie und Anthropologie. Erkrath und das Neandertal sind so zu seinem Untersuchungsraum geworden. Auch in die Bergbaukunde, die Montangeschichte und das Hüttenwesen arbeitete er sich ein. Mit dem besten Kenner der



Geschichte der Hochdahler Hütte, Hans Seeling, verband ihn eine persönliche Freundschaft.

So kam er auch in Kontakt mit dem Bergischen Geschichtsverein - Abteilung Erkrath und wurde Mitglied, um 1991 den Vereinsvorsitz zu übernehmen, den er jedoch kurz darauf abgab, um als 2. Vorsitzender das Vereinsgeschehen zu steuern. Er initiierte Veröffentlichungen und veranlasste die Herausgabe von Jahresberichten, in seiner Zeit wurde die Schriftenreihe „Niederbergische Geschichte“ ins Leben gerufen, in der bisher 14 Bände erschienen sind. Als Anerkennung dafür wurde ihm 2004 der Rheinlandtaler verliehen und von der damaligen Düsseldorfer Bürgermeisterin, Marie-Agnes Strack-Zimmermann, überreicht.

Im März 2012 gab Manfred Schürmann seine Funktion als 2. Vorsitzender auf, zur gleichen Zeit beschloss die Mitgliederversammlung, ihn zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen. Er hatte noch viele Pläne und wollte Projekte, die ihn beschäftigen, abschließen. Das ist ihm nun nicht mehr vergönnt.

Wir trauern um unseren Ehrenvorsitzenden Manfred Schürmann, für sein Wirken sind wir ihm dankbar.

Hans-Joachim Dietz

Hrsg.: Bergischer Geschichtsverein, Abt. Erkrath e.V.
www.bgv-erkath.de

ISSN 0947 - 7306